

SPURENSUCHE

Urige Kreaturen scheinen die heile Wohlstandinsel Schweiz zu stürmen. Zecken, Schmarotzer, Vampire und Viren unterhöheln die Substanz der Sozialversicherungen, strömen über alle Grenzen, rauben und morden ... und nagen an der Leitkultur. Durch das permanente Sperrfeuer der Stichwortgeber von der SVP über die Weltwoche bis hin zu den evangelikalen Frömmelern haben sich diese alptraumhaften Vorstellungen in die Gedankenwelten der neoliberalen und sozialdemokratischen Mitte der Gesellschaft vorgearbeitet. Neid und Missgunst, Fremdenhass, latenter und manifester Antisemitismus greifen als Reaktion um sich. Sicherheitswahn und Prävention, Verwahrung und Sozialhilfeentzug, Leistungsabbau und Arbeitsterror sollen den Gefahren Einhalt gebieten. Über den nationalen Volkskörper hinausgehende Solidarität ist in diesem Kampf nichts als ein Fremdwort...

Und der braune «Bodensatz»? Sind neonazistische und -faschistische Bewegungen tatsächlich ein harmloses Randphänomen, wie uns immer wieder weisgemacht wird?

Am Anfang der Ausstellung stand die Idee, die in Bern gezeigte Ausstellung «Brennpunkt Faschismus» auch in Zürich zu zeigen. Rasch entstand aber das Bedürfnis, die auftauchenden Fragestellungen in ihrer ganzen Komplexität anzugehen und sich vertieft mit repressiven und autoritären Entwicklungen in der Schweiz auseinanderzusetzen. Den Weg zur Ausstellung, den gemeinsamen Prozess betrachten wir als wichtigen Bestandteil des Projektes. Wir versuchten als Kollektiv, Interpretationen und Thesen zu gesellschaftlichen Zuständen zu erarbeiten und uns eine linksradikale Analyse wieder anzueignen. Für einmal sollte es nicht darum gehen, eine Demo zu organisieren. Wir wollten nicht einfach ein Flugblatt schreiben, reagieren, ohne Zeit zu haben für Auseinandersetzungen.

Diese Zeitung ist ein erster Beitrag zur Ausstellung. Die Texte präsentieren Analysen, wagen Einschätzungen, sollen verschiedenartige antifaschistische Arbeit vorstellen und zu Debatten anregen. Im Zentrum stehen dabei weniger die nötige praktische Antifaarbeit oder die konkreten Strukturen der rechten Szene. Vielmehr haben wir uns gefragt, in was für einem gesellschaftlichen Kontext neonazistische oder -faschistische Gruppen sich heute formieren. Welchen Blick wirft wer auf dieses Phänomen und mit welchen Faschismusbegriffen wird operiert? Was ist der gesellschaftliche Umgang mit diesem Themenbereich und was könnte der unsrige sein?

Zeitungsgruppe des Ausstellungskollektivs

AUSSTELLUNG

ENTSTEHUNG, GESCHICHTE, KONZEPT

VFAA. DIE AUSSTELLUNG «FASCHO! BERICHTE AUS DEM ALLTAG» FINDET VOM 24. AUGUST BIS 23. SEPTEMBER 2007 IN DER SHEDHALLE DER ROTEN FABRIK IN ZÜRICH STATT UND WIRD VOM VEREIN FÜR ANTIFASCHISTISCHE AKTIVITÄTEN VFAA ORGANISIERT.

Die Ausstellung will zum einen Fragmenten von Ideologien mit faschistischer «Vergangenheit» nachgehen, die heute noch in verschiedenen Diskursen und Debatten auftauchen. Zum anderen wird die Frage ausgelotet, was aktuelle Politiken, Ideologien und Praktiken – ob sie nun auf den Ausschluss bestimmter Gruppen oder auf durchdringende ökonomische Verwertung abzielen oder sich vereinfachender Welterklärungen bedienen – mit dem historischen Faschismus zu tun haben könnten. Auch wenn unsere neoliberale Gesellschaft sicher nicht einfach «faschistisch» ist, so zeigt sie doch ähnliche Effekte. Die Ausstellung thematisiert drittens immer wieder neonazistische Organisationen und Gruppen sowie die «rechten Jugendszenen».

Sie gliedert sich in vier Teile:

1. Identität, Selbstverständnis: Entlang der Frage «Wer bin ich, indem ich mich von anderen abgrenze?», werden Themen wie Rassismus, Antisemitismus, Homophobie und die Jugendszenen behandelt. Dabei ist die Frage des Geschlechts von grundlegender Bedeutung.

2. Ästhetik: Ästhetik und Propaganda spielen in der Geschichte des Faschismus eine zentrale Rolle. Bezüge darauf finden sich heute indirekt in der Mainstreamkultur oder explizit bei neofaschistischen Gruppen. Speziell die popkulturelle Verbreitung dieser Ästhetiken ist von Interesse.

3. Ideologien, Politiken, Praktiken: Welche Funktion haben Fragmente faschistischen Denkens für heutiges Regieren? Thematisiert werden sollen hier beispielsweise aktuelle bevölkerungspolitische Forderungen und sich darauf stützende politische Praktiken, beispielsweise die offizielle Behindertenpolitik.

4. Umgang mit/Widerstand gegen! Hier wird einerseits der Umgang von Medien, Politik und Justiz mit dem Phänomen des Neonazismus hinterfragt. Gezeigt werden jedoch auch Formen des (antifaschistischen) Widerstandes.

Zusätzlich soll die Ausstellung einen Grundlagenteil mit historischen Informationen und Begriffsdefinitionen umfassen. Auch die Ausstellung selber wird hier thematisiert: als kollektiver Selbstorganisationsprozess und praktische antifaschistische Arbeit.

Die Ausstellung soll dank ihres niederschweligen Zugangs ein Werkzeug sein und zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der beschriebenen Thematik beitragen. Sie will andere als die gesellschaftlich hegemonialen Sicht- und Verhaltensweisen aufzeigen. Ein Rahmenprogramm mit Vorträgen, Diskussionen und einer Filmreihe bietet Gelegenheit, sich intensiver mit einzelnen Themenbereichen zu befassen.

VEREIN

Die Ausstellung «fascho! berichte aus dem alltage» ist ein Projekt des Vereins für antifaschistische Aktivitäten VFAA in enger Zusammenarbeit mit den KuratorInnen des Ausstellungsraumes Shedhalle in der Roten Fabrik Zürich. Im VFAA haben sich autonome linke und feministische AktivistInnen mit unterschiedlichen Hintergründen aus Zürich und Umgebung zusammengeschlossen. Der VFAA dient der Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung, kann aber durchaus eventuelle Nachfolgeprojekte lancieren.

Grundsätzlich richtet sich «fascho! berichte aus dem alltage» an alle interessierten Personen. Spezifisch werden mit Führungen und didaktischen Materialien aber auch Schulklassen, SchülerInnen und PädagogInnen angesprochen.

Zum Ausstellungstitel siehe Seite 8 «Vom praktischen Wert eines unreflektierten Wortes». Genauere Informationen zu Veranstaltungen, Öffnungszeiten etc. auf www.fascho-dieausstellung.ch oder per Mail info@fascho-dieausstellung.ch. Interessierte erhalten das ausführliche Ausstellungskonzept gerne per Mail.

BILDERSTRECKE

Antifaschistische Plakate aus dem Widerstandsarchiv des Infoladens Kasama, Zürich, und aus dem Buch «Hoch die kampf dem – 20 Jahre Plakate autonomer Bewegungen», Verlag Libertäre Assoziation, Berlin.

Comic Seite 16: gezeichnet von Colby Smith, Text von Tom Locher, beide aus Bern

INSZENIERUNGEN

«RECHTSEXTREME» IM FILM – FILME GEGEN RECHTS?

JULIA STEGMANN. IN DEN LETZTEN JAHREN ERSCHIEN EINE GANZE REIHE VON SPIEL- UND DOKUMENTARFILMEN, WELCHE SICH MIT NEONAZIS ODER RECHTEN SKINHEADS BESCHÄFTIGEN. NACH WELCHEM MUSTER SIND SIE AUFGEBAUT?

In einer Anfang Mai im Rahmen des Nationalfonds-Forschungsprojekts 40+ publizierten Studie, welche die Verwurzelung «rechtsextremer» Einstellung in der Bevölkerung untersuchte, wurden auch die Wertvorstellungen von SVP-Mitgliedern analysiert und problematisiert. Als verbindende Merkmale streichen die Verfasser die notorische Fremdenfeindlichkeit, eine ausgeprägte Verteidigungshaltung sowie eine besonders starke Bindung an die Nation heraus. Die SVP bezeichnete die Ergebnisse in einem Communiqué postwendend als «dreckige Anwürfe» und forderte, der Nationalfonds solle nur noch dann Geld erhalten, wenn «Rechtsextremismus» und «Linksextremismus» gleichermaßen erforscht würden. Mit diesem Taschenspielertrick versuchte die Partei, sich selbst in der «Mitte der Gesellschaft» zu positionieren und von ihren manifesten Verbindungen zu «rechtsextremen» Kreisen und

Denkweisen abzulenken.

Wie alltäglich eine derartige Verschiebung der Diskussion von der Frage der Inhalte zur Frage des allgemeinen (demokratischen) Konsenses ist, belegt die Strafmilderung, welche dem ehemaligen Berner PNOS-Präsidenten Pascal Lüthard kürzlich zugestanden wurde. Ihm wurde vorgeworfen, wegen antisemitischer Pöbeleien und dem Verteilen der so genannten Schulhof-CD gegen das Antirassismusgesetz verstossen zu haben. Mit der Begründung, dass die Songtexte auf der CD «nicht weit von Aussagen entfernt sind, wie man sie auch in der schweizerischen Politik hört», hob das zuständige Obergericht die Verurteilung wegen «Rassendiskriminierung» auf.

Der Begriff «Extremismus» basiert auf der Vorstellung einer von den «extremen» Rändern ausgehenden Gefahr für eine «demokratische Mitte». Liegt der Fokus auf der Abweichung von der Norm, geraten die Inhalte aus dem Blickfeld. Wie ich im Folgenden zeigen werde, kann die SVP dabei an eine in unserer Gesellschaft weit verbreitete Tendenz anschliessen, personelle und inhaltliche Überschneidungen zwischen bürgerlichen Parteien und «rechtsextremen» Gruppierungen auszublenden.

«Extreme» Randfiguren

Es fällt auf, dass die meisten der von mir untersuchten Filme ihre Neonazi-Protagonisten «am Rande der Gesellschaft» positionieren. Dies lässt sich nicht nur am Beispiel «American History X» aufzeigen. Sowohl der ebenfalls international beachtete Spielfilm «Romper Stomper», als auch der relativ unbekannt deutsche Film «Führer Ex» oder die Arbeiten des Genfer Dokumentarfilmers Daniel Schweizer inszenieren ihre Figuren auf diese Weise. Alle präsentieren ihre Neonazis als «extreme Randfiguren», als Outcasts und Underdogs. Gezeigt werden heterosexuelle Männer zwischen fünfzehn und dreissig – Frauen und Mädchen sind weitgehend ausgeblendet –, welche vorwiegend aus der unteren Mittelschicht stammen und häufig arbeitslos sind. Äusserlich entsprechen sie mit ihren Glatzen und Tätowierungen dem so gängigen wie überholten Klischee des Naziskins. Die soziale Struktur ihrer Gruppen und Organisationen wird als homogen dargestellt. Überschneidungen mit anderen Teilen der Gesellschaft werden in den Filmen, wenn überhaupt, nur am Rande thematisiert.

Psychologisierung

In vielen Filmen werden solche Portraits von rechten Aussenseitern mit einer Psychologisierung verknüpft. «American History X» etwa beginnt mit einer Rückblende, welche die weitere Handlung motiviert: Brutal tötet der Naziskin Derek zwei Afro-Amerikaner, die in das Haus seiner Familie einbrechen und sein Auto stehlen wollen. Anschliessend wird er verhaftet. Später erfahren wir, dass sein jüngerer Bruder Danny, auch er mittlerweile ein Neonazi, im Englischunterricht einen Aufsatz über Hitlers «Mein Kampf» eingereicht hat. Die beiden Brüder werden als Personen eingeführt, die durch ihre «extremen» Taten und Ansichten die Grenzen der «bürgerlich-demokratischen» Ordnung überschritten haben.

Im weiteren Verlauf schildert der Film den Weg vom «rechten Rand» zurück in die «Mitte der Gesellschaft». Besonders Danny wird von Anfang an als Identifikationsfigur für die Zuschauenden aufgebaut, die ihn von nun an auf dem «Wege der Besserung» begleiten werden. Diese Besserung verläuft allerdings nicht über die Auseinandersetzung mit Fragmenten faschistischer Ideologien. Stattdessen wird er von seinem dunkelhäutigen Schuldirektor Sweeny gezwungen, sich in Form eines Aufsatzes, dessen Titel zugleich derjenige des Filmes ist, mit seiner Beziehung zum vergötterten Bruder zu beschäftigen.

Anstatt über die Funktionsweisen von Antisemitismus, Rassismus oder Sexismus aufzuklären, deutet der Film den Neonazismus der Brüder als Ausdruck biographischer Krisen. Neonazistische Positionen werden psychologisiert, individualisiert und damit verharmlost. So erklärt der als deutungsmächtige Autoritätsperson inszenierte Sweeny Dannels neonazistische Einstellungen wie folgt: «The child is confused and harbours some sick ideas but I am not ready to give him up yet.» Auch an anderen Stellen wird von den Nazis als «insecure, frustrated, and impressionable kids» geredet. Danks antisemitische Ausfälle gegenüber dem jüdischen Freund seiner Mutter erscheinen in dieser Logik als kindliche Eifersucht eines vaterlosen Jungen. Die Mutter entschuldigt ihn als «poor boy without a father». Die überzeugten Neonazis werden so zu verstörten und hilfsbedürftigen Kindern. Sie werden zwar durchaus auch als Täter dargestellt, zugleich wird ihnen aber der Status eines Opfers zu- und damit die Verantwortung für ihr Handeln abgesprochen. Reale gesellschaftliche Unterdrückungsverhältnisse hingegen werden ausgeblendet oder sogar verkehrt.

Gleichsetzung

Folgerichtig scheint der Wohnort Venice Beach ganz in der Hand schwarzer Gangs zu sein. Die aggressive und bedrohliche Körperlichkeit dieser jugendlichen Männer wird an mehreren Stellen drastisch in Szene gesetzt. In der Schule schikanieren sie einen weissen Jungen. Auch wenn die Gewalttaten der Neonazis in ihrer exzessiven Brutalität abstossend wirken, erhalten sie so einen nachvollziehbaren Hintergrund. Sowohl der ▶

Antifademo vom
29. Mai 1999 in
Winterthur



◀ von Derek begangene Mord als auch der Übergriff auf den Supermarkt werden als Reaktion dargestellt.

Dereks gestählter, mit Hakenkreuztätowierungen «geschmückter» Körper und die Treffen und Konzerte seiner Gesinnungsgenossen werden nicht nur immer wieder in einer Art und Weise abgefeiert, die an MTV-Videoclips erinnert, was ihnen einen vermeintlich «neutralen» subkulturellen Gestus verleiht. An anderen Stellen kippt Regisseur Tony Kayes Faszination für ästhetisierte Körper sogar in eine Bildsprache, welche Assoziationen an den von Leni Riefenstahl inszenierten Kult militärisch diszipliniertes, nationalsozialistischer Männlichkeit hervorruft.

Die Neonazis werden – in der deutschen wie in der englischen Fassung – wiederholt als «Gang» bezeichnet. Diese Analogie zu den afro-amerikanischen Protagonisten – besonders offensichtlich in jener Sequenz, in der beide Gruppen einander als gegnerische Basketball-Mannschaften gegenüberstehen – impliziert, dass alle kriminellen (Rand-)Gruppen gleichermaßen von der bürgerlichen Norm abweichen. Ausgeblendet werden auf diese Weise nicht nur reale Unterdrückungsverhältnisse in der Gesellschaft. Indem die Afro-Amerikaner als bedrohliche Übermacht dargestellt und die von ihnen verübten Gewalttaten – im Gegensatz zu denen der Neonazis – nicht mit Motiven versehen werden, wird ihnen in klassisch rassistischer Manier eine wesentliche und unkontrollierbare Neigung zu roher Gewalt attestiert. Am Ende des Filmes hat der weisse Danny eingesehen, dass Hass und Gewalt keine Lösung sind. Trotzdem erschießt ihn sein schwarzer Gegenspieler kaltblütig auf der Schultoilette. Der neonazistische «Opfermythos» wird somit in «American History X» als Realität dargestellt.

Die unbequeme Frage nach der Verankerung der Neonazis in ihrem lokalen sozialen Umfeld, die Frage, inwieweit die von ihnen vertretenen antisemitischen, rassistischen und homophoben Ressentiments auch dort auf Widerhall stossen, bleibt so von den meisten Filmen letztlich unbeantwortet. Indem die Neonazis als schockierende, häufig gar verständliche Randerscheinung präsentiert werden, kann die «Mitte der Gesellschaft» unbehelligt bleiben. Jungle World-Autor Ivo Boszic schreibt treffend: «Der Nazi ist ein einfaches Feindbild, das jeder halbwegs zivilisierte Mensch teilt, und egal wie stark die NPD in diesem oder jenem Landkreis oder Landtag wird, es droht kein neues Nazi-Reich mit SS-Truppen und Hitlerjugend. Faschismus ist passé. Die einzelnen ideologischen Versatzstücke des Faschismus bleiben dennoch jederzeit potent. Und um sie geht es.» Warum kaum ein Film es schafft, aus einer solchermaßen verharmlosenden Optik auszubrechen, kann ich nicht beantworten. Wichtig ist hier festzuhalten, dass sie es in aller Regel nicht einmal versuchen. Solange die Filmschaffenden darin verharren, die Extremismus-These in Bilder und Töne umzusetzen, kann von antifaschistischer Aufklärung nicht die Rede sein. ★

NORM UND IDENTITÄT

IDENTITÄTEN ? « FASCHO ! »

AG IDENTITÄT. DAS KONZEPT DER IDENTITÄT BEINHÄLTET IMMER EIN AUSSCHLUSSPRINZIP. WENN EIN «WIR» AUSGESPROCHEN WIRD, IST IMMER AUCH EIN «IHR» GEMEINT – EIN «IHR», DAS FREMD, UNBEKANNT UND BEDROHLICH IST, DA ES DURCH SEINE BLOSSE EXISTENZ DAS «WIR» ALS NORM UND NORMALITÄT IN FRAGE STELLT.

«Wer ohne primäre Not Identität verlangt, stiftet oder verehrt, ist ein Faschist.

Da, wo Identitäten ohne primäre Not angehäuft werden, hat jemand etwas vor.

Und zwar nichts Gutes.»

Diedrich Diederichsen

Die Aufklärung und mit ihr die Moderne haben einen Menschen generiert und universale Menschenrechte proklamiert. Diese haben jedoch nicht zur Überwindung von rassistischen, sexistischen, antisemitischen und anderen diskriminierenden Vorstellungen beigetragen. Vielmehr wurden sie generalisiert und als allgemein gültige Weltanschauungen in das Projekt Moderne integriert. Mit Hilfe der Wissenschaften wurden Menschen auf Grund äusserlicher Merkmale verschiedenen «Rassen» und Geschlechtern zugeteilt. Dieser scheinbare Widerspruch der Moderne ist stark an ihre Identitätslogik gekoppelt, die nicht denkbar ist ohne ein Menschenbild, welches von einem mit sich selbst identischen, autonomen und essentialistischen (wesenhaften) Subjekt ausgeht. Von einem Individuum, das dazu noch westlich, weiss, gesund, heterosexuell und männlich ist. Der «weisse Hetero» mutierte in gewissem Sinne in und mit der Moderne zum «Menschen» – zur Norm, anhand derer das «Andere» bestimmt und definiert wird. Eine Norm, die gegen alles Kranke, Abartige und Fremde durchgesetzt werden muss. Die Abwehr des Fremden und des «Anderen» ist daher integraler Bestandteil des gefährlichen Traums von der Identität als einem reinen, authentischen Ich, beziehungsweise Wir.

Normalitäten

Kollektive Identitäten sind historisch gewachsene gesellschaftliche Konstrukte und daher von Machtstrukturen durchzogen. Häufig von Polarisierung geprägt, ordnen sich die Ein- und Ausschlusskriterien entlang hierarchischer und asymmetrischer Richtlinien. Mann/Frau, Weiss/Schwarz und Hetero-/Homosexuell beispielsweise sind keine symmetrische Paarbeziehungen, sondern in gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zu verorten. Weiss-, Mann-, Heterosexuell- und Schweizer-Sein bedeutet, der Dominanzkultur anzugehören. Eine solche hegemoniale Position ist jedoch meistens unsichtbar und unmarkiert. «Der Spiessbürger verbirgt sich hinter seinem Kollektiv, sei es Nation, Klasse

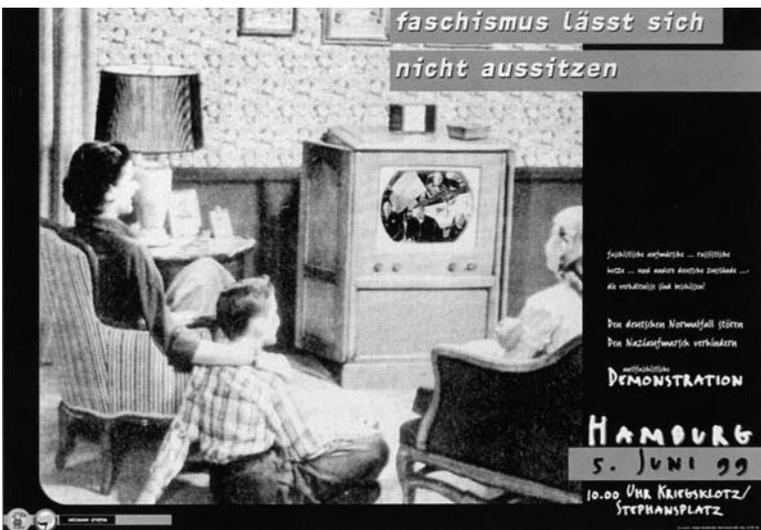
oder Rasse,» wie Fritz Brupbacher treffend beschreibt. Doch für die wenigsten Weissen ist ihr Weiss-Sein ein bewusster Teil ihres Selbstbildes. Heterosexuelles Mann-Sein bedeutet noch lange nicht, sich der strukturellen Vorteile und Privilegien bewusst zu sein.

Ein weiteres Merkmal dominanter Identitäten ist die Definitionsmacht. Die Macht, zu bestimmen, was zur «Normalität», zum «Wir» gehört und was nicht. Dies kann am Beispiel der Debatten um den Begriff «Neger» aufgezeigt werden: Auf die Forderung von Schwarzen, auf diese diskriminierende Bezeichnung zu verzichten, reagieren Weisse häufig emotional aufgeladen. Die Forderung wird implizit als Angriff auf ihre Position als Weisse und die damit verbundene Definitionsmacht wahrgenommen. Eine Machtposition, welche untrennbar mit einem von Unterdrückung und Diskriminierung geprägten kolonialen Entstehungskontext verknüpft ist.

Colour- und auch Gender-Blindness zeichnen Dimensionen von Macht innerhalb dominanter Identitätskonzepte aus. Das Verleugnen von Weiss- oder Mann-Sein im eigenen Selbstbild ist ein Privileg, das Angehörige der Dominanzkultur besitzen. EinE SchwarzeR ist aufgrund von rassistischen Alltagserfahrungen gezwungen, sich mit seiner Hautfarbe auseinanderzusetzen, während Weisse die Wahl haben, ob sie sich mit ihrer gesellschaftlichen Position beschäftigen wollen oder nicht. Ein Hetero kann sich durchaus einmal in Frauenklamotten schmeissen, ein wenig Queer und Transgender spielen und so auf experimentelle Art und Weise Geschlechterrollen wahrnehmen. Für Transsexuelle ist dies aber kein Experiment, sondern Alltagsrealität. Für ihn/sie gibt es kein zurück in die Normalität. Das Verleugnen der eigenen Teilhabe an der Dominanzkultur ignoriert Herrschaftsverhältnisse, verneint oder entpolitisiert Diskriminierungserfahrungen, welche die Realität von unzähligen Menschen sind.

Nationale Identitäten

Ein zentraler Bestandteil moderner kollektiver Identitäten sind nationale Identitäten. Der Nationalismus teilt die Welt in verschiedene Nationen auf und schreibt dies als universalistisches Prinzip fest. Die «eigene» Nation existiert nur in Abgrenzung zur «fremden», «anderen» Nation. Auch diese Dichotomie ist durch die Zuschreibung differenter (National-)Charaktere und deren Bewertung



asymmetrisch. Doch der Nationalismus wirkt nicht nur als Ausschlusskriterium nach aussen, sondern hat ebenso eine gefährlich integrative Wirkung nach innen: Im Namen des «Volkes» werden Ausgrenzungs- und Unterdrückungsmechanismen verwischt. Die nationale Identität der Schweizerin oder auch des Schweizer Arbeiters weiss sich gegenüber jedem/jeder MigrantIn überlegen, da eine rassistische Gesellschaft wie die «unsere» deren Deklassierung öffentlich durchsetzt.

Zur Zeit der Entstehung der nationalstaatlichen Ordnung bekam auch der Antisemitismus ein zusätzliches, modernes Gesicht. Ist die «andere» Nation zumindest immer noch eine Nation, sogar wenn sie als minderwertig charakterisiert wird, sind Juden und Jüdinnen von diesem Konzept ausgeschlossen. Sie wurden nicht nur zu Fremden gemacht, sondern stellen durch ihre Existenz die vermeintlich natürliche, nationalstaatliche Ordnung in Frage. Als «Volk im Volke» werden sie als Parasiten oder Heuschrecken bezeichnet, die auf Kosten des gesunden, reinen und natürlichen «Volkskörpers» leben. Diese antisemitische Konstruktion hat immer noch Gültigkeit, obwohl mit Israel ein jüdischer Nationalstaat entstanden ist. Während sich der/die SchweizerIn in der nationalstaatlichen Ordnung eingerichtet hat, wird das Existenzrecht von Israel immer wieder verneint oder zumindest implizit in Frage gestellt.

Fascho-Identität

Wenn Weiss-Sein für die meisten Weissen kein bewusster Teil ihres Selbstbildes ist, so stimmt dies für bekennende RassistInnen nicht. (Neo-) FaschistInnen und Rechtsextreme beziehen sich ausdrücklich auf Ideologien der Dominanz, etwa in Form biologistischer Rassentheorien oder eines kulturalistischen Neo-Rassismus. Männlichkeit und Weiss-Sein werden bewusst gelebt, als positive und höherwertige Ideale. In diesem Sinn ist Rechtsextremismus der radikalisierte und politisierte Ausdruck einer von der Gesellschaft – unsichtbar und unmarkiert – vorgelebten Dominanzkultur.

An diesem Punkt wird die Ambivalenz der sogenannten «Mitte» der Gesellschaft in Bezug auf die Rechtsextremen offenbar. Einerseits finden gewisse rechtsextreme Auffassungen

Antifademo in Hamburg vom 5. Juni 1999

breite Akzeptanz («Das Boot ist voll», «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen»...), andererseits geraten diese Auffassungen in Konflikt mit den Idealen des Liberalismus und der Demokratie. Die Gewalttätigkeit und Brachialität der Rechtsextremen kommt nicht Wenigen gelegen, um sich von ihnen distanzieren zu können und dann umso unbefangener einen natürlichen, gesunden und fröhlichen Patriotismus zu predigen.

Identität äussert sich bei (Neo-)FaschistInnen in einer radikalisierten Form ausschliesslich über ihr Kollektiv. Und so hat die Band Wizo durchaus recht, wenn sie die «Individualität» des Naziskins wie folgt karikiert: «...und wäre an dir alles wie dein Individuum – so bliebe nichts mehr übrig und vor Lachen fiel ich um.» (Wizo: Nix & Niemand)

Emanzipation?

Kollektive Diskriminierungen werden häufig von Betroffenen auch internalisiert, und um sich davon befreien zu können, ist für sie teilweise eine Identifikation mit dem «eigenen» diskriminierten Kollektiv nicht zu vermeiden. Nur schon um eine gewisse individuelle Selbst-

achtung zu behaupten, die tagtäglich durch rassistische, antisemitische, homophobe und sexistische Erfahrungen mit Füssen getreten wird. Eine Identitätspolitik, die sich innerhalb ökonomischer und kultureller Diskriminierung positioniert, sich aber gleichzeitig der Differenzen und Brüche, welche das Kollektiv durchlaufen, bewusst ist, diese offensiv zur Kenntnis nimmt und irgendwelche Ganzheiten und vermeintliche Einheiten permanent anzweifelt, kann denn auch notwendig sein. Oder mit Diedrich Diederichsen gesprochen: «Die Identität ist genauso problematisch wie jede andere Waffe [...]. Nur wissen wir ja auch alle, dass es manchmal unumgänglich ist, sich zu bewaffnen; und auf dieser Ebene würde ich gerne den Begriff der Identität oder das Betonen der Besonderheiten sehen [...] Es gibt ja doch einige Kollektive und Individuen, denen man in der gegenwärtigen Lage das Recht auf Bewaffnung zugesteht, der Bewaffnung mit Identität; und anderen, denen man es unbedingt verwehren muss, wie z. B. den Deutschen [aber natürlich auch den Schweizern oder Männernbünden], und diese Unterscheidung wäre mir wichtig.» Uns auch. ★

FORSCHUNG

ALLES EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE...

VFAA. EIN NATIONALES FORSCHUNGSPROGRAMM SOLLTE «NEUE EINSICHTEN» ÜBER RECHTSEXTREME AKTIVITÄTEN UND EINSTELLUNGEN IN DER SCHWEIZ BRINGEN. WAS SIND DIE ERGEBNISSE UND WIE IST DIE STUDIE EINZUORDNEN?

Während sich offizielle Studien, Beamte und Fichen jahrzehntelang praktisch ausschliesslich mit der Linken (wie im übrigen auch mit migrantischen Personen) beschäftigt hatten, läuft seit drei Jahren eine staatlich finanzierte, wissenschaftliche Untersuchung zur «extremen» Rechten in der Schweiz.

Staatsschutz

Dass der Staatsschutz und die parlamentarische Politik bis Ende der 1980er auf einem Auge blind waren, zu diesem Schluss kam selbst die nach dem Fichenskandal in Auftrag gegebene Studie «Staatsschutz in der Schweiz». Erst ab 1988 habe es überhaupt genauere Berichte zu «rechtsextremistischen Umtrieben» gegeben, wobei diese immer auch verharmlost worden seien. Die Szene insgesamt wurde als «relativ bedeutungslos» eingeschätzt. Teilweise fänden sich gar unverhohlene Rechtfertigungen für rassistische Übergriffe – als «Ausdruck des Unbehagens über die gegenwärtige Ausländer- und Asylantenpolitik». Relativiert wurde das ganze Phänomen zudem standardmässig mit dem Verweis auf das ungleich höhere linksradikale Gewalt- und Gefahrenpotential.

Auch im jüngsten Bericht zur inneren Sicherheit von 2006 werden Links- und Rechtsext-

remismus gegeneinander aufgerechnet und letzterer tendenziell heruntergespielt. Ob schon die zum Kapitel Rechtsextremismus gehörende Grafik deutlich belegt, dass sich die Zahlen seit Ende der 1990er Jahre auf hohem Niveau bewegen, lautet der erste Untertitel schlicht: «Keine Zunahme der Ereignisse». Die Beobachtung, dass sich rechte Gewalt vor allem gegen Personen richtet, ist gerade einmal einen Nebensatz wert. Dafür verniedlicht die Bundespolizei ausführlich die politische Motivation der Täter. Der grösste Teil der Aktivitäten habe «mit Politik nichts zu tun». Fazit: Die Aktivitäten der Neonazis würden zwar häufig Ruhe und Ordnung stören, die innere Sicherheit sei durch sie aber «nach wie vor nur lokal und temporär bedroht.» Beim Linksextremismus hingegen werden «deutlich mehr Ereignisse» vermeldet und eine durchaus «punktuelle Beeinträchtigung» der inneren Sicherheit. Am meisten Raum erhalten wie üblich migrantische Gruppen. Politisch gefährlich ist also weiterhin, wer die Verhältnisse in Frage stellt und weniger, wer zum Beispiel aus rassistischen Gründen Leute verletzt oder gar tötet.

Vor einem solchen Hintergrund ist eine vertiefte Auseinandersetzung mit neofaschistischen oder neonazistischen Tendenzen grundsätzlich einmal zu begrüssen. ►

◀ Trotzdem stellt sich die Frage, aus welcher Perspektive heraus dies geschieht.

Von Extremismus und Gewalt

Nachdem die rechtsextremistischen Straftaten Ende der 1990er Jahre wieder massiv zugenommen hatten, setzte Bundesrätin Metzler eine Arbeitsgruppe ein. Diese schlug vor, die Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet zu intensivieren. Das nationale Forschungsprogramm «Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität» wurde daraufhin um das Zusatzmodul NFP 40+ «Rechtsextremismus – Ursachen und Gegenmassnahmen» aufgestockt.

Aus linker Sicht fallen dabei zwei Dinge auf: Zum einen bezieht sich das Programm schon im Titel auf die so genannte Extremismusthese, welche Rechtsradikalismus weniger als Phänomen behandelt, welches mitten in der Gesellschaft wurzelt, sondern als randständiges Problem, das die bestehende bürgerliche staatliche Ordnung gefährdet, die im übrigen gleichermassen gegen links zu verteidigen sei. Doch Neofaschisten handeln eher in Einklang mit den herrschenden Verhältnissen als in Opposition zu ihnen.

Auch die Tatsache, dass das ganze Forschungsprogramm als Fortsetzung einer Gewaltstudie angelegt wurde, hat einen seltsamen Beigeschmack. Wird doch damit die Aufmerksamkeit von politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen auf das «neutrale» Feld der (individuellen) Anwendung von Gewalt verlagert. Ein solcher Fokus ist aber immer mit dem Ruf nach mehr Sicherheit, nach mehr staatlicher Kontrolle und Prävention verbunden, legitimiert unbesehen das staatliche Gewaltmonopol, definiert den Spielraum als denjenigen der parlamentarischen «Mitte» – also auch der SVP – und verschleiert die Frage der strukturellen Gewalt.

Dass sich eine solche Sicht gerne auch gegen die Linke und ihre Inhalte wendet, zeigten zuletzt die Debatten rund um die Mobilisierung gegen den G8. Peter Wahl von ATTAC etwa forderte gegenüber dem sogenannten Schwarzen Block «eine ähnlich harte Haltung wie gegenüber Neonazis».

Anspruch und Realität

Besondere Aufmerksamkeit schenken wollte das NFP 40+ der Verbreitung rechter Einstellungen in der Bevölkerung, dem gesellschaftlichen Umfeld von Rechtsextremismus sowie der Evaluation möglicher Gegenmassnahmen. In den vergangenen Monaten wurden nun die ersten Schlussberichte publiziert (www.nfp40plus.ch). Vor allem das Modul 2 «Täter und Opfer» bleibt diesem Anspruch gegenüber aber äusserst schwammig. Geht es doch davon aus, dass die «oft diffuse Fremdenfeindlichkeit» bei vielen Aktivisten «nicht mit einem ideologisch verfestigten rechtsextremen Weltbild verbunden ist». Zudem wird ein wesentlicher Zusammenhang zwischen rechter Gewalt und «gewöhnlicher (Jugend-)Kriminalität» hergestellt.

Im Gegensatz zu Teilstudien wie diesen, welche Rechtsextremismus als Randgruppenphänomen anschauen, auf den Gewaltaspekt und

rechte Jugendkulturen fokussieren und dementsprechend sozialarbeiterische Massnahmen vorschlagen, beschäftigt sich die Studie «Populistische Wertvorstellungen und Engagement der Rechten in der Schweiz» explizit mit der Frage der Ideologien und zieht eine Verbindungslinie bis weit in die parlamentarische Politik. Untersucht wurde in Form von SVP-Mitgliedern vor allem die «populistische Rechte», in der rechtsextreme Wertvorstellungen in «mehr oder weniger euphemistischer Form wieder zu finden sind». Als grundsätzliche Merkmale schälten die Verfasser eine ausgesprochene Verteidigungshaltung, Misstrauen gegenüber allem Fremden, Politikverdrossenheit und einen ausgeprägten Stolz auf den Sonderfall Schweiz heraus.

Interessant sind auch die Resultate der Studie zur Häufigkeit von rechten Gewalterfahrungen unter Jugendlichen (immerhin 10 Prozent) oder derjenigen zum Ausstieg aus rechtsradikalen Szenen. Diese kommt zum Schluss, dass sich die Einstellungen mit einem Ausstieg nicht ändern, sondern lediglich die Art und Weise, wie diese ausgeübt werden.

Reaktionäre Forschungspolitik

Für Aufregung sorgte vor allem jene Studie, welche das Wählerpotential der SVP unter die Lupe nahm. Der «Bund soll auch die Linksextremen unter die Lupe nehmen» kolportierte der Tages-Anzeiger brav die postwendende Reaktion der SVP. Dabei lieferte der Autor in Form von eingestreuten fedpol-Zitaten auch noch gleich die «neutrale» Begründung mit («erfahrungsgemäss häufigere Gewaltanwendung» und «höheres Mobilisierungspotential» bei Linken) und sorgte für eine essayistische Einbettung: «Sie zünden Autos an, zerstören Bankfilialen und werfen Steine gegen Polizisten.»

In ihrem Communiqué vom 14. Mai griff die SVP aber nicht nur die Studie, sondern gleich den Nationalfonds als Ganzes an. Dass der angeschlagene Tonfall – der Nationalfonds lasse sich «für politische Zwecke instrumentalisieren; die Ausrichtung der Forschung müsse überprüft und die Gelder allenfalls ganz gestrichen werden – nicht neu ist, zeigt ein SVP-Positionspapier zur Bildungs- und Forschungspolitik aus dem letzten Jahr.

Darin streicht die Partei die «Bedeutung der Forschung für die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz» heraus und fordert eine Konzentration der Mittel. Unternehmerisches und wirtschaftliches Denken solle gegenüber blosser Grundlagenforschung gestärkt werden. Was damit gemeint ist, macht das Papier weiter unten klar: «Gesellschaftliche und politische Forschung ist zu limitieren.» Gerügt wird insbesondere das NFP 42+ «Beziehungen Schweiz – Südafrika», welches «eine politische Kampagne gegen unser Land» ausgelöst habe. Solche politischen Programme seien «nicht länger vertretbar».

Fazit: Knapp verhüllt durch ökonomische, neoliberale Verwertungslogiken sollen auch noch die letzten liberalen und sozialdemokratisierenden Ansätze einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung abgewürgt werden. ★

FASCHISMUS UND SOZIALE FRAGE

«ES SIND SOZIALE ABSTURZPROZESSE»

GERHARD HANLOSER. AUCH DIE NEO-NAZIS SPRECHEN SICH GEGEN DIE «GLOBALISIERUNG» AUS. EIN GESPRÄCH MIT DEM HISTORIKER KARL HEINZ ROTH ÜBER DIE ENTDECKUNG DER SOZIALEN FRAGE DURCH DEN NEO-FASCHISMUS.

Karl-Heinz Roth, du hast einiges zur Analyse des historischen Faschismus beigetragen und verfolgst als Historiker die Entwicklung innerhalb der rechtsradikalen Szene. Was fällt dir auf?

Auffallend ist, dass in Deutschland die NPD auf dem Weg ist, die Partei der so genannten Deregulierungsverlierer zu werden. Eine neue Generation bei den Jungen Nationaldemokraten, bei den Kameradschaften und den Freien Nationalisten hat die soziale Frage als ein Einbruchstor entdeckt. Andere Themen des klassischen Faschismus sind durch den institutionellen Rassismus weitgehend besetzt. Das zeigen die Abschiebungen, das Schengener Abkommen, die ganze neue familienpolitische Demagogie, genauso wie der neuste Kolonialrassismus am Hindukusch. Die NPD wird zu einer Partei der Deklassierten, der Ausgegrenzten, Abgestürzten und vom Absturz Bedrohten. Damit besetzt sie ein Terrain, das die postmoderne Linke weitgehend verlassen hat. Das Beunruhigende ist, dass sich hauptsächlich bei den militanten, aktivistischen Gruppen eine Tendenz durchsetzt, die an den Querfront-Faschismus des Strasser-Flügels in den frühen dreissiger Jahren anknüpft. Sie sprechen vom «nationalen Sozialismus», von nationalen sozialpolitischen Integrationsprogrammen und verbinden das mit ihrer ausgesprochenen Ausländerfeindlichkeit. Der «nationale Sozialismus» soll nur für die Deutschen, für das deutsche Volkstum, da sein. Mit solchen Parolen hat historisch ein Brückenschlag zu den völkisch-nationalistischen Strömungen der deutschen Arbeiterbewegung stattgefunden.

Es gab in Deutschland ja eine breite und polemische Debatte um die Studie der Friedrich Ebert-Stiftung, die von einem «abgehängten Prekariat» sprach. Dieses sei Demokratieverdrossen und würde nun gleichermassen Linkspartei.PDS

und NPД wählen. Sind diese Einschätzungen richtig?

Ich glaube, dass diese Studie, so detailliert sie an einigen Stellen ist, zu pauschal ist. Aber sie trifft einen richtigen Punkt. Die Bedrohung durch den massenhaften sozialen Absturz, in der sich immer grössere Teile der erwerbsabhängigen Bevölkerung befinden, führt tatsächlich zu einer Konstellation, die eine Abkehr vom etablierten politischen System signalisiert. Es wäre aber ganz falsch, das alleine auf das «abgehängte Prekariat» zu beziehen. Der Prozess ist viel weiter und man weiss aus Vergleichsstudien aus Österreich und Italien, dass die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und die Deregulierung der sozialen Sicherungssysteme bis in die mittleren Managements reichen und ganz breite Schichten, die von der sozialen Angst berührt werden, rassistische und teilweise neofaschistische Optionen wählen.

Ganz falsch ist natürlich, wenn die Friedrich-Ebert-Stiftung daraus eine Links-Rechts-Gleichsetzung macht. Die Situation ist ja so gefährlich, weil es für die sozialen AbsteigerInnen zum grossen Teil überhaupt keine linke Option mehr gibt. Das ist eine neue Situation, die keineswegs nur auf Deutschland begrenzt ist. Anfang der 1990er Jahre hat die sozialistische Partei unter Mitterand die Arbeiterklasse verlassen und Le Pen und der Front National konnten in einem zehnjährigen Prozess die Arbeiterquartiere besetzen.

Unser Dilemma ist, dass jede reformorientierte Sozialstaats-Perspektive zerstört wurde, dass es überhaupt keine sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Anbindungsmöglichkeit für die sozialistische Linke mehr gibt. Auch die Linkspartei findet mehr oder weniger zu einer post-modernen Struktur, in der sie nur noch ihre eigene Klientel bedient und die sozial immer massiver Ausgegrenzten überhaupt nicht mehr als ihre Basis betrachtet.

Was sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der aktuellen Situation und dem historischen Faschismus?

Der entscheidende Unterschied zum Kontext der dreissiger Jahre ist die viel längere Dauer der sozialen Deregulierungs- und Abstiegsprozesse. Die Weltwirtschaftskrise war ein ganz dramatischer Zusammenbruch der sozialen und kulturellen Verhältnisse, das alles hat sich im Verlaufe der 1980er Jahre viel langsamer und struktureller aufgebaut.

Die vergleichende Faschismusforschung hat analysiert, wie Menschen, die vor dem sozialen Absturz stehen, plötzlich anfangen, auf andere zu treten, um ihre eigenen Selbstwertgefühle zu stabilisieren. Daraus werden organisatorische Potentiale geschöpft, die zu einem strukturierenden Prozess führen, in dem sich die faschistischen Subjekte in ihrer Entwicklung wieder finden. Das hat eine erschreckende Aktualität.

Wo sind diese faschistischen Tendenzen anzutreffen?



Antifaschistischer
Abendspaziergang vom
23. September 2000 in
Zürich

Seit den 1980er und -90er Jahren erleben wir den Faschismus als ein globales Phänomen, und hier wären die Unterschiede nun zu benennen. Der globale Faschismus ist heute vor allem in den religiösen Fundamentalismen verankert, beispielsweise im Dschihad-Islamismus, im Erez-Israel-Siedlerkolonialismus, im christlichen Fundamentalismus der amerikanischen Westküste oder im hinduistischen Nationalismus.

Ist es zulässig, die islamistischen Strömungen als faschistisch zu bezeichnen?

Wenn ich von Djiha-Islamismus spreche, dann meine ich sehr spezifische Strömungen des Islamismus, die in ihrer extremen Gewalttätigkeit, ihrer terroristischen Dimension und in ihrem extremen Patriarchalismus eine ganz präzise Affinität zum Neofaschismus haben, wie etwa der wahabistische Islamismus.

Es gibt ganz andere Tendenzen in den verschiedenen Religionen, die damit gar nichts zu tun haben. Viele islamische Bewegungen sind beispielsweise auch Sozialbewegungen und unterscheiden sich ganz klar von neofaschistischen Strukturen. Es gibt auch presbyteriale Sekten in den Slumcitys der Welt, die den evangelikalen Sekten äusserlich ziemlich verwandt sind, aber in ihrer basisdemokratischen Orientierung bei allen Problemen Ansatzpunkte bieten.

Warum konnte der Faschismus nach 1945 wieder erstarren?

Eine neue internationale Dimension des Faschismus ist erst in den 1980er Jahren entstanden, als hyper-nationalistische Bewegung mit spezifischen Ausprägungen. Schauen wir nach Ost- und Südosteuropa. In Polen haben wir eine klerikalfaschistische Entwicklung, die auf eine Art von neuem Pilsudski-Regime hinsteuert und in Rumänien eine ganz starke neofaschistische Tendenz, die am Militärdiktator Antonescu ansetzt. Das sind komplizierte Gemengelagen, aber die soziale Basis dieser faschistischen Bewegungen ist überraschend ähnlich. Es sind soziale Katastrophen und Absturzprozesse, es ist die Individualisierung und Vereinzelung der Menschen im Verarmungsprozess, die sie zur Suche nach einem Gemeinschaftserlebnis führen, das sie in ihrem gesellschaftlichen Alltag nicht mehr haben.

Welche linken Gegenstrategien müssten nun ins Spiel gebracht werden?

Was man heute brauchen würde, ist eine uneingeschränkte, universalistische Rückkehr zum neuen Proletariat, nicht nur zum viel beschworenen «Prekariat». Wir müssten uns unter Umständen auch auf diejenigen beziehen, die uns gar nicht so sympathisch sind. Antipatriarchale und antirassistische Politik ist notwendig, aber sie bleibt unter dem Niveau des dringenden nötigen Universalismus. Unsere Botschaft muss an alle Ausgebeuteten adressiert sein. Das setzt eine richtige Kulturrevolution in der Politik der Linken und in der Gewerkschaftspolitik voraus. Wir haben keine Ton Steine Scherben und keinen Walter Mossmann mehr. In ihren Liedern kulminierten die ganze Geschichte und das ganze Begehren des Aufbruchs der 1970er Jahre.

Soll die Linke die nationale Frage wieder okkupieren?

Auf keinen Fall! Da muss man nicht einmal historisch argumentieren, denn es gibt dort für Linke keine Ansatzpunkte. Zum einen wegen der gefährlichen Nähe zum nationalen «Sozialismus» der Neofaschisten. Zum anderen brauchen wir heute ganz andere Perspektiven, um eine neue sozialistische Linke aufzubauen. Gegenstrukturen müssen auf der gemeindlichen Ebene aufgebaut werden und sich gleichzeitig global vernetzen. Die nationale Karte ist – nicht nur für das Kapital – out. Es war der grösste historische Fehler der Arbeiterbewegung, jemals auf eine nationale Übergangsperspektive gesetzt zu haben. Sehen wir uns nur an, was der Nationalismus in der deutschen, französischen oder italienischen Arbeiterbewegung angerichtet hat. Wir brauchen eine neue internationalistische Perspektive. Alles andere entspricht nicht den sozialen Realitäten, wenn wir bedenken, dass die Leute heutzutage mit ihrer Jeans die globalen Arbeitsverhältnisse an sich herumtragen – von Pakistan über Tunesien, Italien bis zu Frankfurt. Eine Globalisierungskritik, die national argumentiert und das mit der sozialen Frage verbindet, ist das Gegenteil einer linken sozialistischen Alternative. ★

DEBATTE

VOM PRAKTISCHEN WERT EINES UNREFLEKTIERTEN WORTES

VFAA. «FASCHO! BERICHTE AUS DEM ALLTAG» – WELCHE ÜBERLEGUNGEN HINTER DIESEM AUSSTELLUNGSTITEL STEHEN UND MIT WELCHEN POLITISCHEN ÜBERZEUGUNGEN UND IDEEN DAS AUSSTELLUNGSKOLLEKTIV AN DIE GESTALTUNG DER AUSSTELLUNG HERANGEGANGEN IST, VERSUCHEN WIR IM FOLGENDEN TEXT DARZULEGEN.

Können wir von «Faschismus» oder «faschistischen Zuständen» reden, wenn wir die Gegenwart zu beschreiben versuchen? Sind aktuelle Phänomene wie die zunehmende Präsenz «neo-nazistischer» und «faschistischer» Gruppen seit den 1980er Jahren, das erschreckend xenophobe Abstimmungsverhalten der SchweizerInnen im letzten Herbst oder die «Missbrauchs»-Debatte im Zusammenhang mit der IV-Abstimmung vom 17. Juni mit diesen Begriffen sinnvoll oder auch nur annähernd zu beschreiben? Wäre dies nicht ein äusserst fragwürdiges Vorgehen angesichts der Massenmorde, welche von und in den faschistischen Ländern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begangen wurden? Und leben wir in unserer heutigen Gesellschaft nicht tatsächlich wesentlich anders zusammen, sodass unser Leben nicht beschrieben werden könnte, würde man jene Begriffe wieder verwenden? Von solchen Fragen waren die Diskussionen über die Ausstellung «fascho! – berichte aus dem alltag» von Anfang an bestimmt. Die Antworten und die auf dieser Basis gemeinsam erarbeiteten politischen

Positionen haben das Ausstellungskonzept wesentlich geprägt und sind als Beitrag zu einer dringend nötigen Debatte zu verstehen. Diese zu führen muss nicht nur für die theoretisch interessierte radikale Linke ein zentrales Anliegen sein.

Nicht einfach faschistisch

Wir denken, dass die Debatte letztlich drei zentrale Felder berührt. Erstens geht es um die Bewertung «neo-faschistischer», «neo-nazistischer» und anderer rechter Ideologien und Bewegungen. Sollen sie als «Randphänomen» abgetan werden, das keine weitere Beachtung verdient? Oder müsste nicht eher gefragt werden, welche impliziten Funktionen sie in unserer Gesellschaft erfüllen? Zweitens ist die Rolle bestimmter Diskurse und Fragmente von Ideologien zu untersuchen. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder Diskussionen über den «Wert» des Lebens sind nach wie vor weit verbreitet. Es fragt sich, welche Bedeutung die Tatsache hat, dass sie auch zentrale Bestandteile faschistischer Ideologien waren, wenn sie beschrieben und Gegenstrategien ausgearbeitet werden sollen. Drittens muss diskutiert werden, wie bestimmte Politiken und Praktiken wie die gegenwärtige repressive Migrations- oder Behindertenpolitik bewertet werden sollen. Auch wenn die Motivationen dabei nicht unbedingt dieselben sind wie jene der faschistischen TäterInnen, so führen sie doch teilweise zu ähnlichen Ergebnissen. Inwiefern, so lautet hier die Frage, können Politiken und Praktiken aus verschiedenen historischen Epochen miteinander verglichen werden, die auf der Ebene der Phänomene, nicht aber auf der ideologischen Ebene Gemeinsamkeiten aufweisen?

Hinter all diesen Debatten steht die grundlegende Frage, inwiefern Faschismus-Theorien und der Vergleich mit historischen Faschismen für die Analyse der gegenwärtigen Situation geeignet sind. Es scheint uns eine dringliche Aufgabe zu sein, die Rede über «Faschismen» und «faschistische» Merkmale unserer Gesellschaft zu differenzieren und zu systematisieren. Während diese Begriffe bei jeder Gelegenheit in den Mund genommen werden, fehlt eine gründliche Auseinandersetzung mit ihnen weitgehend. Die akademische Diskussion, die selbst leider in der Regel der praktischen Dimension entbehrt, wird nicht oder kaum rezipiert. Dies führt dazu, dass die Begriffe

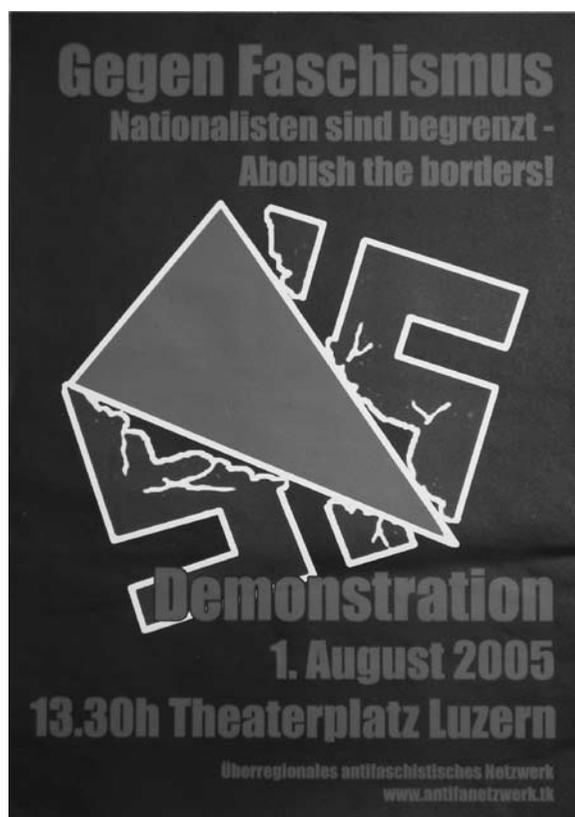
an kritischer Schärfe verlieren. Sie drohen zu Allerweltsfloskeln am linken Stammtisch zu werden, die nicht mehr geeignet sind, aktuelle wie historische Phänomene und Ereignisse differenziert zu beschreiben. Darüber hinaus werden sie mehr und mehr von ihren historischen Bezügen gelöst, was letztlich die Besonderheit der geschichtlichen Faschismen zu relativieren droht. Gegen solche Tendenzen gilt es anzugehen.

Trotzdem haben wir bewusst den Titel «fascho! berichte aus dem alltag» für unsere Ausstellung gewählt. Die umgangssprachliche Wendung «fascho!» erlaubt es uns zunächst einmal, von alltäglichen Beobachtungen und spontanen Interpretationen auszugehen. Sie steht für eine unreflektierte, emotionale, aber grundsätzliche Missbilligung verschiedener Äusserungen und Handlungen in der Gegenwart und wird für alle drei skizzierten Felder verwendet. Es ist zwar unverkennbar, dass «fascho!» auf den Begriff «Faschismus» zurückgeht, gleichwohl ist die Bedeutung so stark von dieser konkreten Herkunft entfernt, dass nicht gleich an «Faschismus» gedacht werden muss. Ohne sich direkt an Faschismus-Konzepte oder Beschreibungen historischer Faschismen anzulehnen, behauptet der Ausruf, dass es Beziehungen zwischen den drei Themenfeldern gebe, die möglicherweise irgendetwas mit «Faschismus» zu tun haben.

Genau dies war die Ausgangsfrage des Ausstellungsprojektes: Könnte es nicht sein, dass die mit «fascho!» beschimpften Phänomene mehr miteinander zu tun haben, als es die KritikerInnen einer unreflektierten Wortwahl zugestehen wollen? Während jene «ernsthaften» DiskussionsteilnehmerInnen bei Wörtern wie «fascho!» erschauern würden, haben wir uns gefragt, ob die Kritik an diesem Schlagwort nicht einen Blickwinkel verhindert, der die damit bezeichneten Phänomene zu einander in Bezug setzt. Die Anrufung «fascho!» dient uns somit als Instrument, mit dem wir unser sehr heterogenes Material nach Gemeinsamkeiten und Bezügen untersuchen und die Frage nach dem «Faschismus» stellen können.

«fascho!» ist...

Mit «fascho!» bezeichnen wir zunächst das Phänomen «neonazistischer», «faschistischer» und ähnlicher Organisationen, Gruppen, Subkulturen und Denkweisen, mit dem wir uns seit gut zwei Jahrzehnten konfrontiert





oben:
Antifaschistischer
Abendspaziergang vom
23. September 2000 in
Zürich

links:
Antifademo vom 1.
August 2005 in Luzern.

sehen. Trotz Rückschlägen formieren sich diese Gruppen immer wieder neu und dominieren mittlerweile die Jugendkulturen ländlicher Gegenden. Auch in den Städten werden sie immer wieder sichtbar. Ob diese Gruppen eine «Randerscheinung» sind oder nicht: Sie sind eine reale Bedrohung für all jene Personen, die nicht in ihr Weltbild passen. Das Wort «fascho!» soll zweitens auch jene Diskurse denunzieren, welche zentrale Bestandteile der Ideologie historischer Faschismen waren. Auch nach dem Ende der faschistischen Diktaturen haben sie sich in verschiedenen Debatten gehalten und ständig weiterentwickelt. Dazu zählen etwa gewisse Formen des alltäglichen Rassismus; die Tatsache, dass laut Umfragen ein erheblicher Teil der EinwohnerInnen der Schweiz der Ansicht ist, Juden hätten zu viel Einfluss; Aspekte der heutigen Bevölkerungspolitik mitsamt bestimmten eugenischen Forderungen; das Wiederaufkommen eines nationalistischen Denkens, das sich unter anderem auf eine «Blut und Boden»-Argumentation stützt («nur wer immer schon SchweizerIn war, ist es auch wirklich»); die Vorstellung von der «Einheit» des «Volkes», welche Klassen- und andere Antagonismen gezielt ausblendet. Verschiedene dieser Aussagen und Denkweisen wurden noch vor einiger Zeit lediglich in der «rechten Schmuddelecke» weitergegeben; heute sind sie zum Allgemeingut geworden. Dasselbe gilt auch für gewisse Symbole und Metaphern wie die antisemitische Rede von den «Heuschrecken» oder aktualisierte Formen der nationalsozialistischen Unterscheidung zwischen «raffendem» und «schaffendem» Kapital. Wir wollen diese Beispiele als Versatzstücke

und Weiterentwicklungen faschistischer Ideologien erkenntlich machen. Doch sie sind natürlich nicht an sich «faschistisch», sondern haben meist eine Geschichte, die viel weiter zurückreicht. So geht der moderne Antisemitismus auf den jahrhundertealten christlichen Antijudaismus zurück. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert erfuhr er unter anderem durch die Biologisierung entscheidende Veränderungen: Es wurde eine «jüdische Rasse» konstruiert, die angeblich unveränderliche, weil angeborene Eigenschaften aufweist. Solche Diskurse konnten vom faschistischen Denken aufgenommen und weiterentwickelt werden. Die konkrete Form dieser Veränderungen zu bestimmen, ist zweifellos enorm wichtig. Für den vorliegenden Zusammenhang lässt dieses Vorgehen aber einen wesentlichen Punkt aus: Auch wenn die historischen Faschismen nichts Wesentliches an jenen Diskursen verändert haben sollten, so stellt allein die Tatsache, dass sie in faschistischen Ideologien verwendet wurden, eine entscheidende Veränderung dar. So hat der Nationalsozialismus beispielsweise ein ausgebildetes System antisemitischen Denkens und Handelns übernehmen können, das er dann in seiner mörderischen Konsequenz umsetzte. Ein weiteres Beispiel sind eugenische Programme, die zunächst durchaus auch von «humanitären» Vorstellungen begleitet waren. Nach den nationalsozialistischen Massenmorden kann die immanente Gefahr solcher Diskurse aber nicht mehr gelehrt werden. Noch deutlicher wird dies auf einer anderen Ebene: Ästhetiken und Symbole historischer Faschismen wie die Sig-Rune und das Hakenkreuz sind zwar allesamt älter als der Nationalsozialismus, heute sind sie jedoch durch diesen gewissermassen «überdeterminiert». Das heisst, sie sind durch ihre Geschichte diskreditiert, die eben auch die Geschichte ihrer Verwendung für faschistische Propaganda ist. Genau deshalb sind sie «fascho!» und es sollte zumindest BewohnerInnen der «westlichen» Welt heute nicht mehr möglich sein, sie ohne den Faschismus zu denken! Wir wollen jedoch drittens – und das dürfte die umstrittenste Anwendung von «fascho!» sein – das Feld der Untersuchung noch weiter öffnen: Auf Ausschluss, Verwertung oder eine verkürzte Kapitalismuskritik abzielende Argumentationen, Politiken und Praktiken müssen sich nicht in jedem Fall auf Elemente «faschistischer» Ideologien beziehen. Trotzdem zeigen sie Effekte, die uns an Berichte aus faschistischen Diktaturen erinnern. Ein gutes Beispiel dafür ist die bereits erwähnte Behindertenpolitik. Deren Resultate sind auf einer phänomenalen Ebene durchaus vergleichbar mit faschistischen eugenischen Programmen. So werden allgemeine gesellschaftliche Vorstellungen davon durchgesetzt, was denn ein «gutes» Leben sei – teilweise sind gar die Argumente dafür dieselben wie diejenigen der historischen Vergleichsgrößen: Damals wie heute finden wir die Aussage, dass es darum gehe, «Leiden» zu verhindern. Es wäre jedoch vermessen, den VertreterInnen dieser Politiken eine «faschistische» Gesinnung zu

unterstellen. Sie denken und handeln nach einem Kalkül der Optimierung – sei es des Lebens der Betroffenen oder der Staatsfinanzen –, jenseits dessen es keine umfassende Ideologie gibt, die sie dazu verleiten würde. Die Normen werden kaum mehr durch offene Repression durchgesetzt. Vielmehr liegt die Wahl bei den Betroffenen selbst, doch wie so oft besteht deren Freiheit lediglich darin, die Notwendigkeit einzusehen.

Mit der Benennung als «fascho!» soll genau dieser Tatsache Rechnung getragen werden. Es geht uns nicht darum, lineare Verbindungen zwischen Fragmenten faschistischer Ideologie und solchen gegenwärtigen Politiken und Praktiken zu ziehen. Ein direkter Bezug zwischen damals und heute lässt sich nicht herstellen. Unsere «neo-liberale» oder «spät-kapitalistische» Gesellschaft ist nicht faschistisch! Trotzdem sind phänomenale Ähnlichkeiten nicht einfach irrelevant. Die Benennung als «fascho!» weist darauf hin, dass hier etwas nicht stimmt. Ohne eine Übereinstimmung zu behaupten, formuliert sie aus der historischen Erfahrung heraus eine Vorsicht gegenüber gegenwärtigen Tendenzen und ermöglicht eine grundsätzlich kritische Haltung. Spezifische historische Situationen wiederholen sich nicht einfach, aber der Bezug auf die Geschichte schärft den Blick für Ähnlichkeiten. Durch die Methode des Vergleichs lassen sich heutige Selbstverständlichkeiten in ein anderes Licht rücken. In diesem Sinne geht es uns um ein «devoir de mémoire» (eine Pflicht zu erinnern), das sich als Handeln in der Gegenwart versteht.

Bezüge zwischen den Feldern

Damit kommen wir auf die Frage zurück, inwiefern durch die Denunziation aktueller Zustände als «fascho!» tatsächlich bestehende Bezüge zwischen den einzelnen oben skizzierten Feldern benannt werden. Klar ist zum einen, dass oftmals faschistisch überdeterminierte Diskurse verwendet werden, um bestimmte Politiken durchzusetzen. So werden, um beim bereits erwähnten Beispiel zu bleiben, Menschen mit einer Behinderung nicht nur von nationalkonservativen Kreisen wie der SVP mit einem Vokabular bedacht, das deutliche Anleihen an in faschistischen Gesellschaften verbreitete Metaphoriken aufweist. Wer von «SchmarotzerInnen» und «ParasitInnen» spricht, bezieht sich nicht einfach auf neutrale Begriffe aus dem Biologie-Unterricht, sondern auf eine lange Geschichte von deren Verwendung. Unter anderem waren sie Bestandteil der Propaganda für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik. Haben auch die Ziele der heutigen Behindertenpolitik – zumindest aus staatlicher Sicht – sicherlich nichts mit der Euthanasie zu tun, so stellen jene Argumente eine Verbindung her, die nicht mit dem Argument, dass die Ziele doch andere seien, unter den Tisch gewischt werden darf. Die Absicht besteht ohne Zweifel «nur» darin, die staatliche Verwaltung von «Behinderung» zu «optimieren». Bei den Anleihen aus jenen Diskursen handelt es sich um ein gefährliches und letztlich nicht kontrollierbares

◀ Spiel mit dem Feuer. Zum anderen können auch die allgemeinen politischen Programme von Parteien wie der SVP nicht als «faschistisch» bezeichnet werden. Die von ihren Wortführern und Texten bemühten Diskurs-Fragmente mit faschistischer Geschichte dienen ihnen jedoch dazu, den WählerInnen einfache und die bestehende Ordnung nicht gefährdende Erklärungen für jene gesellschaftlichen Veränderungen zu liefern, die sie beunruhigen und beängstigen – und man könnte hinzufügen: als Konsequenz dieser Politiken auch beunruhigen sollen. Auch hier gilt, dass sich die Ergebnisse dieses Spiels nicht kontrollieren lassen. Das Herumexperimentieren mit Rassismus und anderen Diskursen kann schnell eine tödliche Eigendynamik entwickeln.

Neonazis und ähnliche Gruppierungen fügen sich ausgezeichnet in diese Situation ein. Sie dienen einerseits der «bürgerlichen» Rechten als Alibi. Sie kann Empörung heucheln, beispielsweise wenn Neonazis und «PatriotInnen» am Nationalfeiertag auf dem Rütli aufmarschieren. Indem man diese dann lautstark als «extreme» Gruppen bezeichnet, lässt sich leicht verbergen, dass man selbst ganz ähnliche Positionen vertritt – lediglich mit weniger Säbelrasseln und besser integriert. Auf diese Weise werden die verbalen und tätlichen Provokationen neonazistischer Gruppen dazu verwendet, neu-rechtes Gedankengut subtil in der «bürgerlichen» und «demokratischen» Mitte salonfähig zu machen. Dass es jedoch sehr wohl auch direkte Überschneidungen gibt, zeigen Publikationen wie «Nation und Europa», personelle Überschneidungen zwischen bürgerlichen Parteien und neonazistischen und ähnlichen Gruppen sowie bürgerliche PolitikerInnen, die rechten Publikationen Interviews geben.

Auch wenn sich Neonazis unter ihren Mitgliedern befinden, ist die SVP jedoch keine Partei von Neonazis; wohl aber verwendet sie gewisse Versatzstücke aus deren Denken – und dies sehr bewusst. Die Neonazis wiederum nutzen die durch Parteien wie die SVP lancierten Themen, um sich selbst für breitere Schichten attraktiv zu machen. Es handelt sich bei ihnen also keineswegs bloss um ein «Randphänomen». Auch wenn ihre direkte politische Bedeutung gering ist, so erfüllen sie doch eine wichtige Funktion für die Durchsetzung neu-rechter gesellschaftspolitischer Agenden. Genau deshalb ist es nicht damit getan, in klassischer SozialarbeiterInnen-Manner die Neonazis verstehen und psychologisieren zu wollen. Auf diese Weise wird nicht nur ausgeblendet, dass die TäterInnen sehr wohl selbst für ihre Taten verantwortlich sind und gemacht werden sollen. Verunmöglicht wird auch der Blick auf ihre Funktion für die (Re-) Strukturierung des gesamten politischen Felds sowie ihre reale Bedrohlichkeit für verschiedene Gruppen von Personen.

Konsequenzen

Die Berücksichtigung dieser Herangehensweise hat wichtige Konsequenzen für die Erklärung des Phänomens neofaschistischer

und neonazistischer Gruppen. Es reicht nun nämlich nicht mehr aus, einfach deren explizit geäußerte ideologische und historische Referenzpunkte aufzuzeigen, wie es viele andere Aus- und Darstellungen tun. Wenn wir solche Gruppen und Personen oder deren Denken beschreiben wollen, dann bewegt sich die Analyse in einem gesellschaftlichen Feld, das ein wesentlich anderes ist als dasjenige Italiens, Deutschlands oder Spaniens der Zeit vor und während des Zweiten Weltkriegs. Auch der Bezug auf die «Fronten» der 1930er Jahre ist aus dieser Perspektive – jenseits der geographischen Übereinstimmung – keineswegs so offensichtlich, wie es die ProtagonistInnen manchmal selbst zu behaupten versuchen. Anstatt die Verbindungen und Kontinuitäten als gegeben anzunehmen, muss eine historische Darstellung deshalb zuerst die Frage stellen, ob sich solche Bezüglichkeiten wirklich aufzeigen lassen und wie sie genau aussehen. In anderen Worten: Bevor die historischen «Vorläufer» und Vorbilder heutiger Neonazis bezeichnet und beschrieben werden, muss geklärt werden, inwiefern sich das Phänomen des Neonazismus mit historischen Bewegungen und Organisati-

onen überhaupt vergleichen lässt.

Wenn wir im Rahmen unserer Ausstellung den Begriff «fascho!» verwenden, so geschieht dies immer vor dem Hintergrund dieser Überlegungen. «fascho!» bezeichnet somit nicht einfach eine Vermischung verschiedener politischer Programme, Organisationen und Denkformen, sondern ein – nicht immer aufgehendes – Puzzle, in welchem jeder Teil – faschistisch überdeterminierte Diskurse, Neonazis und «neo-liberales» Optimierungshandeln – ihren Platz haben und unterschiedlichen Funktionen erfüllen. Das wesentliche Ziel der Ausstellung ist es, diese Anordnung zu thematisieren und zur Diskussion zu stellen. Wir wollen darüber hinaus aufzeigen, dass solche Zusammenhänge bis weit nach links übersehen werden. So ist nicht zuletzt die (mit-)regierende «Sozialdemokratie» eine der grössten VerfechterInnen einer Politik der Gleichsetzung der «Extreme», welche ein Nachdenken über die eigenen Denkweisen und Politiken verhindert. Anstatt Alternativen zu entwerfen, hat sie es zu verantworten, dass neu-rechte Ideologien zunehmend in salonfähig werden. ★

ERINNERUNGSPOLITIK

VIRTUELLE BEGEGNUNG MIT DEM WIDERSTAND

PETER NOWAK. DAS BEWUSSTSEIN FÜR DEN WIDERSTAND GEGEN DIE NATIONALSOZIALISTISCHEN UND FASCHISTISCHEN REGIMES AM LEBEN ERHALTEN: DIESEM ZIEL HAT SICH DAS VIRTUELLE EUROPÄISCHE WIDERSTANDSARCHIV ERA VERSCHRIEBEN.

Lorenz Knorr war Anfang der 1960er Jahre ein bekannter Mann. Der damalige Jungsozialist ging in einer Rede 1962 auf die Nazivergangenheit von Repräsentanten der Bundeswehr ein. Der damalige Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauss liess daraufhin gegen ihn eine Anzeige wegen Beleidigung ehemaliger Wehrmachtsgeneräle, die jetzt in der Bundeswehr tätig waren, sowie wegen Staatsgefährdung anstrengen. Die Klage ging durch mehrere Instanzen. Einige Jahre vor dem Beginn der Ausserparlamentarischen Opposition ging in der BRD die Friedhofsruhe zu Ende. Mit Knorr stand ein ehemaliger Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime vor Gericht, der an Sabotageaktionen, Sprengungen von Munitionsdepots, dem Verteilen von Flugblättern und weiteren Widerstandsaktionen beteiligt gewesen ist.

Die Richter mussten also darüber befinden, ob ein Antifaschist in der BRD die Wahrheit über ehemalige Nazis sagen dürfe. Erst in den 1970er Jahren, als sich das innenpolitische

Klima langsam änderte, wurde Knorr freigesprochen.

Diese Geschichte wird nicht in Vergessenheit geraten. Denn Lorenz Knorr ist einer von neunzehn WiderstandskämpferInnen, deren Leben im Online-Projekt «European Resistance Archiv» ERA (www.resistance-archive.org) dokumentiert worden ist. Der auch heute noch politisch aktive Mann berichtet dabei anschaulich über die verschiedenen Stationen seiner Widerstandsarbeit gegen das NS-Regime. Neben Knorr dokumentiert das ERA das Leben von achtzehn weiteren KämpferInnen gegen den Faschismus und Nationalsozialismus aus Polen, Österreich, Italien, Frankreich und Slowenien.

Dieser Grundstock soll noch erweitert werden. Dafür sorgen in allen Ländern Initiativen, in denen sich engagierte AntifaschistInnen mit HistorikerInnen und PädagogInnen verbunden haben. Sie bereiten die Interviews vor und führen diese durch, übersetzen sie und ordnen sie historisch ein.

Das ist nicht so einfach, denn allein der Wi-

derstandsbegriff ist schon umstritten: Unter den neun ProjektpartnerInnen aus den sechs beteiligten Ländern wurde sich darauf geeinigt, sowohl bewaffnete als auch friedliche Aktionen darunter zu fassen. «Widerstand bedeutet, sich aktiv gegen den nationalsozialistischen Terror und Krieg gewehrt zu haben. Nicht nur etwas gesagt, sondern auch etwas gemacht zu haben», so Steffen Kreuseler von der deutsch-italienischen Forschungsstelle Istoreco (www.istoreco.re.it), der Koordinationsstelle für das Widerstandsarchiv. Unter diesen Widerstandsbegriff fallen PartisanInnen, aber auch Menschen, die unter der Herrschaft der Nationalsozialisten und Faschisten Verfolgte versteckt, falsche Papiere besorgt oder Flugblätter verteilt haben. Menschen, die nach 1945 betonten, wie nahe sie dem antifaschistischen Widerstand gestanden hätten, die aber als FunktionsträgerInnen die verschiedenen Regime stützten, sollen ausdrücklich nicht unter diesen Widerstandsbegriff fallen.

Steffen Kreuseler sieht die Zielgruppe des ERA bei jungen Menschen. Für sie wird ein virtueller Ort, in dem sie Menschen treffen können, die Widerstand geleistet haben, besonders wichtig – schliesslich fallen die ZeitzeugInnen, die noch selbst berichten können, je länger desto mehr weg. ★

Ergänzt werden die Biographien durch Kartenmaterial, Fotos, ein Glossar sowie Texte, die einen Überblick über die Geschichte des Widerstands in den verschiedenen Ländern geben.

Antifaplakat,
Bern 2005



BILDUNGSARBEIT

SICH MÜHE GEBEN ALLEINE GENÜGT NICHT

APABIZ. UNTER DEN VEREINEN, DIE BILDUNGSARBEIT ÜBER RECHTSEXTREMISMUS, RASSISMUS ODER ANTISEMITISMUS ANBIETEN, IST DAS ANTIFASCHISTISCHE PRESSEARCHIV UND BILDUNGSZENTRUM BERLIN (APABIZ) AUS VERSCHIEDENEN GRÜNDEN UNGEWÖHNLICH.

Wer sich schon einmal in einer politischen Bewegung engagiert hat oder das immer noch tut, kennt das Problem: die manchmal bedrohliche Unwissenheit übermotivierter Mit-AktivistInnen. Ein Beispiel: Am Rande einer Antifa-Demo wird ein Jugendlicher von ein paar Demonstranten rumgeschubst, weil sie ihn als Nazi erkannt haben wollen. Tatsächlich trägt er auf seiner Jacke ein Abzeichen, das ein Eisernes Kreuz zeigt: das Emblem der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

Anderswo geht es nicht unbedingt besser zu: Um dem Vorwurf entgegen zu treten, sie «würden rechte Extremisten mit dem Verkauf derartiger Textilien unterstützen», nahm im März 2006 das Versandhaus Quelle alle Waren der Bekleidungs-Marke LONSDALE aus dem Sortiment. Die Jusos hatten die Weltfirma zu diesem Schritt aufgefordert, schliesslich diene die Buchstabenkombination nsda «den Neonazis als Erkennungszeichen». Quelle hielt nach reiflicher Überlegung völlig zu Recht doch an LONSDALE fest.

Dilemma

Bildungsarbeit zu Rechtsextremismus steckt in einem prinzipiellen Dilemma. Da gibt es so vieles, was noch nicht gesagt wurde über die Einstellungen, Strukturen und Personen in unserer Gesellschaft, die dem Rechtsextremismus Vorschub leisten. Oder vieles, was nicht laut genug oder nicht oft genug gesagt wurde. Oder bei dem schlicht das Halbwissen regiert. Bedarf, von diesen Hintergründen zu reden, ist überreich vorhanden.

Gleichzeitig wünschen sich die meisten ZuhörerInnen aber spektakuläre Geschichten. Die Aufmerksamkeit beschränkt sich allzu oft auf die kurze Zeitspanne nach einer schrecklichen Gewalttat oder einer Aufsehen erregenden Nazi-Inszenierung. Die meisten Leute bevorzugen zudem Erklärungen, die jede gesellschaftliche Verantwortung möglichst zu andere delegiert – so dass sie sich nicht selber hinterfragen müssen. Eine Einstellung, die wir nicht alleine in einem staatstragenden oder spiessbürgerlichen Diskurs wieder finden. Genau die gleiche Abwehrhaltung bringen beispielsweise viele ostdeutsche Linke zum Ausdruck, wenn sie den Rechtsextremismus ihrer Kinder «dem Westen» oder «dem Kapital» anlasten.

Das apabiz machte seine ersten vorsichtigen Schritte einer eigenständigen Bildungsarbeit Mitte der 1990er Jahre. Es gab nicht viel, auf das wir zurückgreifen konnten oder wollten. Unsere Motivation dagegen lag auf der Hand: Durch unsere Archiv-Arbeit lasen wir das Meiste von dem, was die Rechtsextremen schrieben. Die verschiedenen Facetten konnten wir von Recherchen auf Naziaufmärschen oder -veranstaltungen. Und damit viele Ordner zu füllen oder ab und zu einen Artikel zu schreiben, war uns schlicht nicht genug. Wir wollten unsere Analysen den Leuten im direkten Kontakt verdeutlichen und dadurch auch ihre Tragfähigkeit testen. So, dachten wir, könnten Wissensdefizite und Fehleinschätzungen am besten verringert werden.

Institutionalisierung

Wir begannen hoffnungsvoll damit, Vorträge und Informationen anzubieten. Dabei machten wir keine Unterschiede, woher die Menschen, mit denen wir zusammen kamen, ihre Motivation hatten, etwas gegen Nazis unternehmen zu wollen. Wir formulierten ein offenes Angebot an alle, die mit dem Problem umgehen mussten. Unser Archiv boten wir allen zur freien Nutzung an. Und während sich die linken Szenen um uns herum auflösten, spalteten und wieder neu erfanden, institutionalisierten wir uns als Verein, fanden Förderer, die unsere Arbeit finanzierten, und versuchten, uns von Bewegungskonjunkturen unabhängig zu machen.

Dann kam im Jahr 2000 der «Aufstand der Anständigen» mit seiner ganzen medialen Macht und multiplizierte schlagartig die Aufmerksamkeit für das Thema Rechtsextremismus. Neben all den rein kosmetischen Veränderungen, die dieser hervorbrachte, war plötzlich gefragt, was wir schon lange vorhatten: Aufklärung über Rechtsextremismus. Zumindest eine Zeit lang war es nicht mehr nötig, zu erklären, dass es überhaupt ein Problem gibt. Plötzlich bekamen auch Leute wie wir Gehör, antifaschistische Initiativen sassens mit auf den Podien, Opfer rechter Gewalt bekamen eine Lobby. Das alles hielt nicht lange an. Doch Vielen lieferte diese Zeit Schwung und manche konnten diesen nutzen, um ihre Arbeit weiter zu entwickeln. Wir hatten dieses Glück. Die Anfragen explodierten und die Leute auf unseren Veranstaltungen wollten nicht nur Fakten hören. ▶

◀ Die Frage, die uns am häufigsten gestellt wurde, war: Und was können wir dagegen tun?

Genau diese Frage bringt uns an die Grenzen unserer Bildungsarbeit. Die Bedingungen in den vielen kleinen und grossen Städten in allen Regionen Deutschlands, die wir besucht haben, sind unglaublich vielfältig. Schnell präsentierte Patentrezepte würden mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen. Dennoch: Durch eine Veranstaltung ist vielerorts ein erster Schritt zu einer Gegenorganisierung getan. Akteure aus den verschiedenen politischen Spektren und Gesellschaftsschichten treffen zusammen, erhoffen sich Impulse und reden erstmals wirklich miteinander. Dies muss moderiert werden. Auch das ist unser Job.

Ausbau und Vernetzung

Das apabiz hat die letzten Jahre genutzt, um seine Arbeit zu professionalisieren und die eigene Infrastruktur stetig, aber vorsichtig auszubauen. Dazu gehören verschiedene Projekte, die wir mit Kooperationspartnern und einer mehrjährigen Perspektive aufgebaut haben, wie das Internet-Portal turnitdown.de gegen Rechts-Rock oder die Unterstützung des Projektes «Das Versteckspiel». Wir hatten die Erfahrung gemacht, dass interessierte Erwachsene ein massives Problem haben, die Symbole und Codes der rechtsextremen Jugendszenen zu erkennen. Der Dynamik der Neonazis konnten die wenigsten folgen, selbst die Engagierten unter ihnen. Unser Vortrag über «das Versteckspiel» ist deshalb so erfolgreich, weil er ohne viel ideologischen Ballast den Interessierten das erklärt, was sie für ihre eigene Arbeit brauchen. Ähnlich haben wir auch versucht, andere Themenfelder aufzubereiten: Rechts-Rock, Nazis und soziale Frage und anderes.

Grundlage hierfür ist nicht nur eine politische, sondern auch finanzielle Unabhängigkeit. Inzwischen arbeiten wir mit einem sehr ausgedehnten politischen Netzwerk von Akteuren gegen Rechtsextremismus, sowohl was das politische Spektrum angeht als auch die gesellschaftliche Position und den geografischen Ort. Ohne unsere PartnerInnen im Netzwerk wäre diese Arbeit nicht möglich.

Es ist bestimmt von Vorteil, in der Bildungsarbeit keine politischen Programme zu verkaufen. Gute Bildungsarbeit soll anregen, nüchtern über Rechtsextremismus nachzudenken, und zwar anhand von Fakten, die belegbar sind. Höhepunkte waren allerdings die Momente, wo unsere Veranstaltungen gleichzeitig eine Intervention innerhalb einer laufenden Auseinandersetzung waren und wir unsere eigenen Schlüsse formulieren konnten aus all dem, was wir über das Thema wissen. Und wir sagen auch gerne deutlich, was wir gut und was wir schlecht finden. Das ist vielleicht eine der besten Erfahrungen in dieser Arbeit: Die Zustimmung der Leute zu erleben, bei denen unser Wissen und Know-how neue Kräfte in ihrem Widerstand gegen Nazis frei gesetzt hat. ★

ERINNERUNGSPOLITIK

«WIR WOLLTEN, DASS ES WEITER GEHT»

AIGdV. JÄHRLICHE FAHRTEN IN DIE GEDENKSTÄTTE DES KZ'S MAUTHAUSEN – WIESO DIESE ART DER ANTIFASCHISTISCHEN ARBEIT? INGRID BAUZ VON DER «ANTIFASCHISTISCHEN INITIATIVE GEGEN DAS VERGESSEN» (AIGDV) PLÄDIERT VOR DEM HINTERGRUND DER GESCHICHTE UND DER REALITÄT DER BRD FÜR EINE ERINNERUNGSPOLITIK IN DER TRADITION DER EHEMALIGEN HÄFTLINGE.

Die Gründung der «Antifaschistischen Initiative Gegen das Vergessen» (AIGdV) aus Stuttgart geht auf eine Fahrt nach Mauthausen bei Linz in Österreich zurück. Im Mai 1995, anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Befreiung von Faschismus und Krieg, besuchten wir die dortige KZ-Gedenkstätte und nahmen an der internationalen Befreiungsfeier teil. Unter den 15000 anwesenden Menschen aus vielen europäischen Ländern waren kaum noch TeilnehmerInnen aus der BRD.

Wie war das möglich? Die Antwort war einfach: Frühere Fahrten zu den Feierlichkeiten und in die Gedenkstätte wurden von ehemaligen Häftlingen organisiert. Die westdeutsche Lagergemeinschaft Mauthausen, der Interessensverband ehemaliger Häftlinge, hatte sich aber Mitte der 1980er Jahre aus Altersgründen aufgelöst. Politischen Nachwuchs gab es nicht – und somit auch keine Kontinuität.

Andere Erfahrungen – derselbe Kampf

Wir wollten, dass es weiter geht, im Sinne der Opfer, aber auch in unserem Sinne, nach unserem politischen Selbstverständnis. Wir begreifen uns in der Kontinuität der WiderstandskämpferInnen, die gegen den Faschismus und für eine sozialistische/kommunistische Gesellschaftsordnung gekämpft haben. Mit ihnen verbinden uns die Ziele, nicht die Parteizugehörigkeit. Bei der antifaschistischen Arbeit stützen wir uns auf unsere Erfahrungen aus den autonomen, antiimperialistischen und feministischen Kämpfen der 1970er und 1980er Jahre.

Wir sind keine Überlebende der Konzentrationslager und haben weder Faschismus noch Krieg erlebt. Dies wird immer ein Unterschied bleiben. Wir haben andere Erfahrungen. Diese fliessen in die Gestaltung unserer Aktivitäten ein.

Seit 1996 organisieren wir Fahrten in die Gedenkstätte Mauthausen und beteiligen uns an der internationalen Befreiungsfeier. Seit 1998 haben wir einen Sitz im Internationalen Mauthausen Komitee, dem internationalen Interessensverband ehemaliger Häftlinge des KZ Mauthausen und seiner 49 Nebenlager. Wir bieten in Stuttgart «Antifaschistische Stadtrundfahrten» für Schulklassen und an-

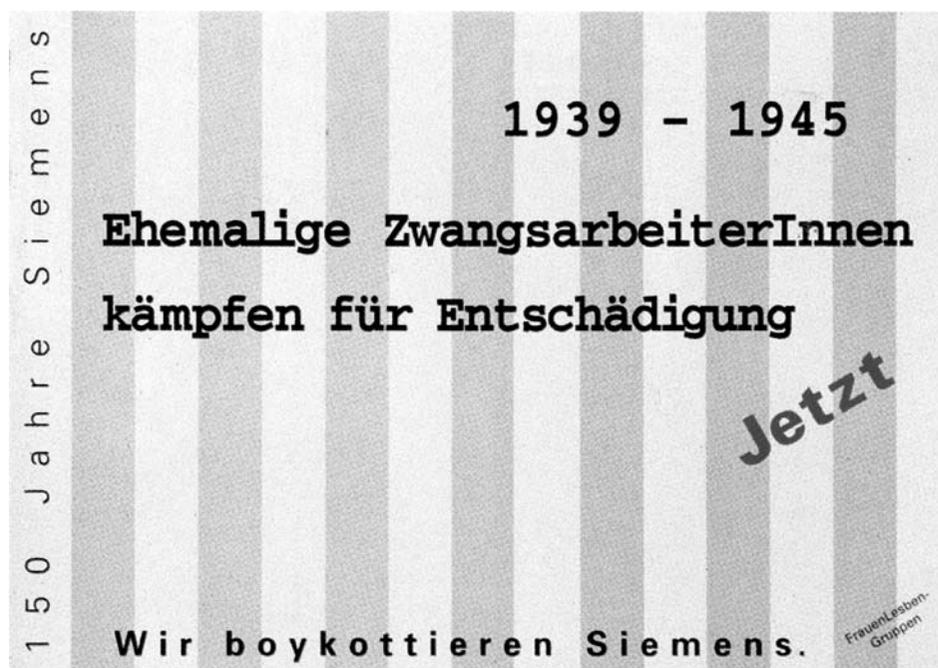
dere Interessierte an; wir machen Veranstaltungen und beteiligen uns an Aktionen gegen Neonazis; wir betreiben historische Regionalforschungen...

Das Gedenken prägen

Die Auseinandersetzung mit dem Nazifaschismus wird nicht nur in Deutschland weiterhin wichtig sein. «Auschwitz» ist aus der Welt nicht mehr weg zu denken. Wie es gedacht wird und welche Konsequenzen dem Denken folgen werden, muss jede Generation neu aushandeln. Es sollte jedoch nie den politischen Machtinteressen der Eliten überlassen werden. Deshalb mischen wir uns ein.

Ohne das jahrzehntelange Engagement der ehemaligen Opfer würde es heute in der Bundesrepublik kaum Gedenkort und -tafeln, weit weniger Bücher und Filme zum Thema geben. Die ehemaligen Opfer mussten sich lange gegen die Mehrheitsmeinung behaupten. Mit ihrer Hartnäckigkeit haben sie wichtige gesellschaftliche Kontroversen provoziert, eine kritische Meinungsbildung gefördert und die konservative Geschichtsschreibung zurück gedrängt. Dies gilt es zu schützen und darauf können wir aufbauen. Sowohl die Orte der Erinnerung, als auch die Auseinandersetzung mit dem Nazifaschismus sind Selbstverständlichkeiten geworden. Neben den Interessensverbänden ehemaliger Häftlinge gibt es viele Basisinitiativen. Sie schreiben Regionalgeschichte, engagieren sich für weitere Gedenkort, verlegen Stolpersteine. Die Gesellschaft muss heute nicht mehr zur Auseinandersetzung mit den Naziverbrechen gezwungen werden.

Doch wir leben in der Phase des Übergangs in eine Zukunft ohne die gelebte Erfahrung, ohne ZeitzeugInnen. Der Kampf um die politische Definitionsmacht der Erinnerung verschärft sich. Er wird darum geführt, an wen, was und wie erinnert wird; welche politischen und persönlichen Konsequenzen aus der Erinnerung folgen sollen... Nicht die Erinnerung und Auseinandersetzung an sich sind gefährdet. Anders als früher betätigen sich auf dem breiten Feld der Erinnerung an die Naziverbrechen aber auch Kräfte, die heute die Armee auf die Schlachtfelder der Welt schicken und morgen eine Gedenkrede halten. Diese Spielart der Erinnerung ist gefährlich. Früher musste die



Kampagne zur
Entschädigung von
ZwangsarbeiterInnen,
Berlin, 1997

AUSSTELLUNGEN

Anne Frank – eine Geschichte für heute

Die vom Anne-Frank-Zentrum in Berlin organisierte Wanderausstellung stellt drei Fragen aus dem Tagebuch Anne Franks in den Mittelpunkt: «Wer bin ich?» «Was geschieht mit mir?» «Was ist mir wichtig?» Über die Beschäftigung mit Anne Frank fördert das Zentrum die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen. Insbesondere sollen persönliche Entscheidungsspielräume aufgezeigt werden, die in ganz alltäglichen Situationen ein Handeln ermöglichen. www.annefrank.de

Opfer rechter Gewalt

Die Ausstellung porträtiert 131 Menschen, die in Deutschland zwischen 1990 und 2004 rechter Gewalt zum Opfer fielen. Viele wurden getötet, weil für sie im Weltbild der Rechtsextremisten kein Platz ist; manche, weil sie den Mut hatten, Nazi-Parolen zu widersprechen. Die Meisten sind vergessen. Die Ausstellung ruft diese Menschen in Erinnerung. www.opfer-rechter-gewalt.de

Berliner Tatorte – Dokumente rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt

Auf sechzig Tafeln werden Orte von Angriffen, die in den Jahren 2003 bis 2005 in Berlin stattfanden, gezeigt. Kurze Texte beschreiben, wann, wo und was passierte. Deutlich wird mittels der Fotos die erschreckende Alltäglichkeit der Angriffe. www.reachoutberlin.de

Neofaschismus in der Bundesrepublik Deutschland

Von der VVN-BdA (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten) erstellte Ausstellung, die seit Anfang 2001 durch die BRD kursiert. Auf 27 Tafeln werden neben einer kurzen Erklärung aktuelle Dokumente unterschiedlicher Art, wie Fotos, CD-Cover, Internet-Seiten, Aufkleber und Plakate gezeigt. www.vvn-bda.de/ausstellungen/neofa/tafel0.php

«Versteckspiel»

Die Ausstellung will dazu anregen, über den Gebrauch von politischen Symbolen durch die rechtsextreme Szene nachzudenken und warum der Umgang damit oft so schwierig ist. Parallel zur Ausstellung existiert eine Broschüre. www.dasversteckspiel.de/index.htm

Rechts um und ab durch die Mitte?!

«Das Bild des aktuellen Rechtsextremismus ist meist verharmlosend und unvollständig. Rechtsextremismus ist kein Problem des gesellschaftlichen Randes. Dahinter verbirgt sich eine Ideologie, die in Teilen bis weit in die Mitte der Gesellschaft akzeptiert wird.» Eine Internetausstellung mit Informationen über rechtsextreme Organisationen, Ideologie, Jugendkultur/Musikszene, Frauen in der Rechten und vielem mehr. www.rechtsum.de

politische Elite zur Erinnerung gezwungen werden. Inzwischen geht es darum, der politischen Funktionalisierung der NS-Verbrechen entschieden zu widersprechen.

Nur noch Opfer ohne Täter?

Jede Zeit hat ihre Eigenheiten. Die Nachkriegsgesellschaften und ihre politischen Strukturen waren von der Erfahrung des Faschismus und vom Zweiten Weltkrieg geprägt. «Nie wieder Faschismus» und «Nie wieder Krieg» waren nach der Befreiung Vielen zur Grundüberzeugung geworden, prägten ihren weiteren Lebensweg und das gesellschaftliche Leben.

Die Nachkriegsordnung endet ideell mit dem Tod der letzten ZeitzugInnen und der endgültigen Abwesenheit erlebter Erfahrung. Strukturell endete sie mit den politischen Erschütterungen der 1990er Jahre. Die Berliner Mauer wurde eingerissen und die BRD größer. Deutschland erhielt seine volle und uneingeschränkte Souveränität und wurde – jetzt auch formal – ein Staat wie jeder andere. Der Übergang zum «normalen» Staat war jedoch ohne eine eindeutige Verurteilung der Nazi-Verbrechen und dem entsprechenden Schuldanerkenntnis nicht denkbar.

Das haben inzwischen selbst konservative PolitikerInnen begriffen. Ihre Erinnerungslogik folgt dem Motto «das eine tun und das andere nicht lassen». Gedacht wird also neuerdings auch der NS-Opfer, und wie eh und je der deutschen Bomben- und Vertreibungsoffer. Wenn sich dieses erinnerungspolitische Verständnis gesellschaftlich durchsetzt, wird es irgendwann nur noch Opfer, keine TäterInnen und auch keine politische Verantwortung für die Nazi-Verbrechen mehr geben.

Geschichtsfälschung durch Gleichsetzung

Alle grossen und viele kleine Gedenkstätten auf dem Gebiet der heutigen BRD werden inzwischen staatlich finanziert und sind dem bundes- und landespolitischen Einfluss ausgesetzt. Dieser folgt den politischen Vorgaben

der so genannten Totalitarismuskonzeption, der Gleichsetzung der «Diktaturen von links und rechts». Dieses erinnerungspolitische Selbstverständnis stellt nicht nur den Nazifaschismus und das SED-Regime der DDR auf eine Ebene, sondern ist explizit antikommunistisch. Aus demselben Verständnis heraus wurden bei den KZ-Gedenkstätten in Buchenwald und Sachsenhausen Gedenkstätten an die sowjetischen Internierungslager nach 1945 eingerichtet. Der konservative Wandel von der früheren Leugnung der NS-Verbrechen zur heutigen Verurteilung «beider deutschen Diktaturen» täuscht einen politischen Sinneswandel vor, der jedoch vorrangig eine Relativierung der NS-Verbrechen beabsichtigt.

Autoritäre Entwicklungen

Auch wir wollen, wie die Überlebenden, vor Wiederholung schützen und politische Grenzen ziehen. Die anhaltenden Auseinandersetzungen mit den Naziverbrechen und über den Nazifaschismus haben das gesellschaftliche Bewusstsein geschärft. Das historische Wissen und Gedächtnis steht den rechtspopulistischen und neonazistischen Tendenzen im Weg und begünstigt deren politische Diskreditierung. Insoweit bietet es einen gewissen, jedoch keinen gesicherten Schutz.

Der Kampf um die Anerkennung der Naziverbrechen wurde gewonnen. Im Schatten dieses Sieges vollziehen sich jedoch autoritäre politische Entwicklungen, wird Krieg geführt und nehmen Rassismus, Antisemitismus und andere Spielarten der Ausgrenzung zu. Den Kampf für «die Welt des freien Menschen», dem sich ehemalige KZ-Häftlinge im «Mauthausen-Schwur» nach der Befreiung verpflichtet haben, müssen wir weiter führen. ★

«Auschwitz hat die Menschheit der letzten Illusionen über ihr Wesen beraubt; jene Vision aber von einer besseren Zukunft wird solange im Recht sein, wie es eine Zukunft gibt.»

Hannah Arendt

NEUE BÜCHER

WILLIGER PARTNER UND WANDLUNGS-FÄHIGE FASCHISTEN

GERHARD HANLOSER. EIN US-AMERIKANISCHER UND EIN ENGLISCHER HISTORIKER HABEN SICH IN VIEL BEACHTETEN AKTUELLEN BUCHVERÖFFENTLICHUNGEN DEM FASCHISMUS UND EINEM BESONDERS WICHTIGEN ASPEKT DES NATIONALSOZIALISMUS, SEINER ÖKONOMIE, GEWIDMET.



Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2006, 448 Seiten, 43,90 Franken



Adam Tooze, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, Siedler Verlag, München 2007, 928 Seiten, 69,50 Franken

Die Bücher «Anatomie des Faschismus» des New Yorker Professors Robert O. Paxton und «Ökonomie der Zerstörung» des in Cambridge lehrenden Adam Tooze fassen den bisherigen Forschungsstand zum Faschismus gut zusammen. Die beiden bürgerlichen Historiker liefern wichtige Hinweise darauf, wie das Verhältnis von Kapital und faschistischer Bewegung analytisch auf den Begriff gebracht werden kann, ohne die in den 1970er Jahren breit diskutierten marxistischen Faschismustheorien explizit aufzunehmen.

Faschistische Strategie

Tooze will die Umstände für die Entstehung des nationalsozialistischen Regimes vor allem auf der ökonomischen Ebene ausloten. Paxton untersucht die Strategien der faschistischen Bewegung und zeichnet den Weg zur Macht nach. Letzterer beschreibt eine radikal neue gesellschaftliche Bewegung, eine «Diktatur gegen die Linke unter der begeistertsten Zustimmung der Bevölkerung». Der US-amerikanische Historiker beschreibt den Faschismus in Italien, Ungarn und in Deutschland als «eine Volksbewegung gegen die Linke und gegen den liberalen Individualismus.»

Dabei gemeinsam ist den faschistischen Bewegungen, dass sie den Klassenkonflikt überwinden wollten, indem sie die Arbeiterklasse in die Nation integrieren. Ausserdem wollte man sich des «Fremden» entledigen, wobei der Antisemitismus in Deutschland, der sich zum rassistischen Vernichtungsantisemitismus steigerte, eine Sonderrolle einnimmt. Paxton arbeitet heraus, dass der Terror der Nazis hoch selektiv war. Viele Deutsche empfanden die Gewalt als etwas Positives, schliesslich traf sie «nur» Juden, Marxisten und «asoziale» Aussen-seiter wie Homosexuelle, Zigeuner, Behinderte und Pazifisten.

Mit dem Establishment

Faschismus als Kult der Nation, des Krieges, der Rasse begann als rebellische Jugendbewegung. Die ersten Faschisten in Italien waren Kriegsveteranen, Nationalsyndikalisten und Intellektuelle des Futurismus, allesamt junge antibürgerliche Unzufriedene. Man sollte aber den Faschismus, der 1918 als antibolschewistische Regung begann, nicht nur auf seine Frühphase reduzieren, so Paxton.

Anfänglich tummelten sich zwar antikapitalistische und nationalistische Syndikalisten in der Bewegung. Bei einer Konzentration auf diese Ursprünge lege man jedoch «einen irreführenden Schwerpunkt auf die antibürgerliche Rhetorik der frühen Faschisten und deren Kapitalismuskritik». Konnte der Faschismus zu Beginn noch eine revolutionäre Aura verströmen, musste er doch von dem antikapitalistischen Habitus abrücken, als sich die Bewegung mit dem konservativen Establishment verband.

Für die etablierten Konservativen wurden die Faschisten laut Paxton als Bündnispartner interessant, weil sie im Gegensatz zu den klassischen liberalen Parteien die Herausforderungen der Massenspolitik annehmen konnten. «In einem Moment, als die Linke drohte, mithilfe zweier Kernfragen – der Klassenfrage und dem internationalen Pazifismus – eine Mehrheit für sich zu gewinnen, konnte der Faschismus nun den Gegnern der Linken neue Techniken zur Kontrolle und Steuerung der «Nationalisierung der Massen» anbieten.»

Gegen soziale Strömungen

Die Faschisten waren auf eine Kooperation angewiesen, weil die Linke in der Zwischenkriegszeit immer noch stark war. Den Konservativen wiederum steckte die Furcht vor der «roten Gefahr» so sehr in den Knochen, dass sie eine Übernahme der Macht durch die Faschisten als kleineres Übel ansahen.

Mussolini hatte seinen Frieden mit dem innerbetrieblichen «Produktivismus» gemacht und Hitler hatte bereits im Januar 1932 erklärt, dass er auch im Bereich der Wirtschaft Sozialdarwinist sei. Das beruhigte die Herren des Kapitals, ebenso wie die Liquidierung der Strömung der radikalen, nationalistisch-sozialistischen Faschisten von der SA im Jahr 1934. Damit wurden die faschistischen Bewegungen zum optimalen Bündnispartner der wirtschaftlichen und politisch konservativen Eliten. Es waren wohl weniger «unglückselige Entscheidungen einer Hand voll mächtiger Führer des Establishment», die den Nazis den Weg zur Macht ebneten, wie Paxton vermutet, sondern viel eher eine kalkulierte Strategie, um der Krise der kapitalistischen Gesellschaft Herr zu werden.

Dass die nationalsozialistischen

Faschisten eine ganz bestimmte Antwort auf die Krise der deutschen Gesellschaft gaben, zeigt Adam Tooze in seinem Buch. Das Zentrum der nazistischen Radikalisierung sei der Expansionskrieg gewesen, der kein «Zurück» mehr kennen konnte und in einer Orgie der Zerstörung endete. Es gelingt Tooze in der Bearbeitung der Fragen von «Land, Brot und Arbeit» plausibel darzulegen, wie es zu dem atemberaubenden Radikalisierungsprozess im nationalsozialistischen Deutschland kam, der schliesslich auch zur Vernichtung der europäischen Juden führte.

Antisemitismus

Der Nationalsozialismus begehrte ursprünglich gegen die ökonomische Weltordnung auf, die von wohlhabenden englischsprachigen Staaten dominiert wurde. Es ging im Kern um eine Politik der Aufrüstung Deutschlands, um Lebensraum im Osten zu kolonisieren. Tooze arbeitet plausibel heraus, wie die Situation der deutschen Landwirtschaft eine solche Politik des Landraubs nahe legte und sich bestens mit der Blut-und-Boden-Ideologie verband. Eine wichtige Rolle spielte der Antisemitismus, der sich anfangs gegen den «jüdischen Bolschewismus», später jedoch stärker gegen den halluzinierten «Vertreter des Weltjudentums», Präsident Roosevelt, richtete. Der Antisemitismus war von Anfang an verbunden zum einen mit der Eroberungspolitik, die den Osten gerichtet war, zum anderen mit dem Bruch mit den internationalen Wirtschaftsbeziehungen und Reparations-Verpflichtungen gegenüber den bürgerlich-kapitalistischen Demokratien.

Hitler setzte voll auf das Programm der nationalen Selbstbehauptung, das nicht wenige Deutsche gewillt waren mitzutragen. Aber Tooze mag nicht von einem NS-Wirtschaftswunder oder gar einem sozialstaatlichen Volksstaat sprechen, in dem es den deutschen Volksgenossen tatsächlich besser gegangen wäre, wie der Historiker Götz Aly behauptet. Es gelang schlichtweg nicht, eine den USA vergleichbare Massenfertigung und damit einhergehenden Massenkonsum zu erreichen. Die Deutschen wurden also nicht «bestochen». «Kanonen statt Butter» fasst die Nazi-Politik aber auch nicht richtig zusammen, denn Kanonen waren nichts anderes als das Mittel, um per-

spektivisch an mehr Butter heranzukommen. Zudem wurden die Deutschen nicht zuletzt durch die militaristischen volksfestartigen Massenaktivitäten in den Bann gezogen.

Politik diktierte die Ökonomie

In Tooze's Buch wird nochmals deutlich, was die in älterer Faschismustheorien diagnostizierte Vormachtstellung der Politik über die Ökonomie im Nationalsozialismus konkret heisst: die Ökonomie wurde mittels Plänen, Direktiven und Befehlen organisiert und dem Kriegführen untergeordnet, ohne dass damit freilich die Gesellschaft als nicht-kapitalistisch zu bezeichnen wäre. Denn das Autarkieprogramm und die Aufrüstungspolitik fanden Beifall und tatkräftige Unterstützung bei den Führungseliten der deutschen Privatwirtschaft, die von Tooze auch als «willige Partner» des Regimes bezeichnet werden. ★

Antifademo
in Bern vom
7. Juli 2007



ANTIFAFESTIVAL BERN

DÄNU. AM ERSTEN AUGUSTWOCHELENDE WIRD IN DER GROSSEN HALLE DER REITSCHULE BERN ZUM ZWEITEN MAL DAS «ANTIFASCIST FESTIVAL» STATTFINDEN. NACHDEM LETZTES JAHR RUND 1600 MENSCHEN PRO ABEND KAMEN UND AN DER ABSCHLUSSDEMO RUND 800 MENSCHEN TEILNAHMEN, LÄSST AUCH DIE DIESJÄHRIGE AUSGABE EINIGES ERHOFFEN.

Tagtäglich sind wir mit Faschismen konfrontiert: Hetze gegen AusländerInnen, Übergriffe von Nazis, das Recht des Stärkeren und die kapitalistische Ausbeutung der Schwächeren et cetera. Wir verstehen dieses Festival als einen Teil der Gegenkultur und als Bestandteil des alltäglichen antifaschistischen Kampfes. Wir wollen Raum bieten für Austausch, Zusammensein und Vernetzung regionaler wie überregionaler antifaschistischer Strukturen. Aber auf keinen Fall zu kurz kommen sollte der Spass, denn der Alltag bietet schon genug Tücken und Macken, mit welchen wir uns herumschlagen müssen! Genügend Bars und Essstände werden für Verpflegung sorgen und Infostände den politischen Wissensdurst löschen! Tagsüber sollen Info- und Diskussionsveranstaltungen stattfinden.» (Aus der Homepage www.antifafestival.ch)

Warum ein solches Festival, wird sich wohl manch eineR fragen: Ist das nicht problematisch, ernsthafte politische Anliegen über einen spassbetonten Anlass ansprechen zu wollen? Für die VeranstalterInnen des Festivals ist klar: Sie wollen Raum besetzen und antifaschistische Inhalte vermitteln. Es geht ihnen darum, eine Kultur des Antifaschismus zu schaffen und zu fördern, welche die politischen

ANTIFASCIST FESTIVAL

2. – 5. August 2007 in der Grossen Halle der Reitschule Bern.

Am Freitag, 3. August 07 mit Brixton Cats, Dritte Wahl, Freiboiter, Klasse Kriminale, Lipstix und Obrint Pas. Am Samstag, 4. August 07 mit Normahl, Oi Polloi, Readykill, Skuds & Panic People und 88: Komaflash.

Der Eintritt kostet Freitag und Samstag (Türöffnung jeweils um 18 Uhr) 20 Franken, für zwei Tage 35 Franken. Das Zeltcamp kostet 5 Franken pro Person. Vorverkauf und Reservation unter www.antifafestival.ch.

Inhalte auch in den Alltag tragen kann. Wie bei einer Demo besteht das Ziel, gemeinsam hin zustehen und ein Zeichen zu setzen, bestärkt doch das gemeinsame Erleben die Menschen darin, sich dem Sturm der Realität auszusetzen und immer wieder zu sagen, dass einiges nicht stimmt. Die OrganisatorInnen betrachten ihren Anlass keineswegs als Konkurrenz zu bestehenden antifaschistischen Initiativen. Darin sehen sie auch den Unterschied zu Konzerten wie «Live8» oder ähnlichen Veranstaltungen in jüngster Zeit (beispielsweise rund um die Proteste gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm), welche

den Protest auf der Strasse klar sabotiert hätten. Die Berner OrganisatorInnen betrachten sich vielmehr als Teil einer breiten Bewegung. So haben sie auch die in diesem Frühsommer in Bern und Umgebung organisierte Antifa-Kampagne «Die Dinge in Bewegung bringen» mitgetragen. Das «Antifascist Festival» dient ihnen zur Erweiterung des Aktionsradius, mittels dem den wachsenden rechten und rassistischen Tendenzen in der Gesellschaft gemeinsam entgegengetreten werden soll.

Das Festival findet nun zum zweiten Mal statt. Wie es weiter gehen soll, ist noch unklar und hängt stark vom Ausgang der diesjährigen Ausgabe ab. Zentrales Anliegen der MacherInnen ist auch dieses Jahr, das Festival nicht gewinnorientiert zu organisieren und daher alles so günstig wie möglich anzubieten. Im Gegenzug bitten sie die BesucherInnen um etwas solidarisches Verhalten. ★

ERSTER AUGUST

Seit 2004 pilgern am 1. August rechtsextreme Gruppen auf das Rütli. 2006 unterband ein polizeiliches Riesenaufgebot antifaschistischen Protest. Dieser wurde nie geduldet, Gesuche hatten keine Chance. Dieses Jahr ist nun Luzern Durchgangsort für den angeblich linken Versuch der SP, nationalistische Symbolik zu vereinnahmen. Damit werden wohl auch die Neonazis dort auftreten. Trotz faktischem Demoverbot ruft das Bündnis für ein buntes Brunn zu Protest auf, um ein Zeichen gegen Faschismus sowie rechten und pseudolinken Nationalismus zu setzen.

«Antinationaler und antifaschistischer NoDemo-Aktionstag», Nachmittag 1. August, Innenstadt Luzern.

ANZEIGE

Wer die richtige Zeitung liest, leidet nicht unter Bewegungsmangel.

Ich will antidot jeden Freitag in meinem Briefkasten und bestelle:

___ Probeabo 3 Monate, CHF 40 ___ Abo 1 Jahr, CHF 160 ___ Prekariatsabo 1 Jahr, CHF 80 ___ Soliabo 1 Jahr, mind. CHF 250

Name, Vorname

Strasse

PLZ, Ort

E-Mail

antidot
wochenzeitung aus der widerständigen linken.

ausschneiden und einsenden an: antidot, postfach 8616, 8036 zürich oder das ganze einfach unter www.antidot.ch ausfüllen.

